Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Volksecho. 1946-1950
1950

14 (17.1.1950)

Visual Library

BADISCHES
VOLKSECHO

Verlag: Nordbadische Druck- und Zeitungsvertrieb G. m. b. H., Mannheim, S 3, 10. Fernruf Nr. 432 60. Redaktion: Mannheim, S 3, 10. Fernruf Nr. 415 85. Chefredakteur: Willy Grimm. Vertriebsfilialen: Mannheim-Neckarstadt, Mittelstr. 38, Ruf 509 35, Heidelberg, Rohrbacher Str. 13-15, Ruf 3421/25 - 01, Karlsruhe, Amalienstraße 69, Ruf 4023, Pforzheim, Westliche 77, Ruf 2596, Weinheim, Hauptstr. 88, Ruf 2419.

Volkszeitung für Baden

Erscheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis DM 2,50 einschl. Trägerlohn. Bei Postzustellung DM 2,05 zuz. DM —,54 Zustellgebühr. Bankverb.: Allg. Bankgesellschaft Mhm. Kto.-Nr. 140 77, Städt. Sparkasse Mhm. Kto.-Nr. 227. Postscheckamt Karlsruhe Kto.-Nr. 429 39. Anzeigenpreis: Siehe Anzeigenpreisliste 3. Anzeigen werden entgegengenommen in Mannheim, S 3, 10, Ruf 432 60, und in den Vertriebsfilialen.

Jahrgang 5 / Nr. 14 — Dienstag, 17. Januar 1950 — Preis 15 Pf.

Aus dem Inhalt:

Nach Acheson kam Schuman

Französische Eindrücke von der Ruhr-Rhein-Kundgebung

Der rückfällige Konrad Adenauer

Streik im Ruhrgebiet

Wanne-Eickel. (EB) Auf der Schachtanlage „Königsgrube" im Revier VI haben gestern die Kumpels die Arbeit niedergelegt. Sie traten in einen Sitzstreik. Die Zechenverwaltung kündigte kurzerhand das Gedinge. Die Kumpels erklärten, wenn sie nach der Gedingekürzung an ihren alten Lohn herankommen wollen, müßten sie 30 Prozent mehr leisten. Der Streik geht weiter. Wie wir erfahren, soll morgen vor der Seilfahrt die gesamte Belegschaft zu diesem Sitzstreik Stellung nehmen.

Im gesamten Ruhrgebiet erhalten zur Zeit die Bergarbeiter ein Traktätchen in die Hand gedrückt. Auf der ersten Seite eines Aufrufes zum neuen Jahr heißt es u. a.: „Spürbare Lohnerhöhungen und Verbesserung der sozialen Leistungen wurden 1949 geschaffen. Wir werden alles tun, damit dem Bergmann der verdiente soziale Vorsprung erhalten bleibt." Dieser Aufruf trägt die Unterschrift von Heinrich Kost von der Deutschen Kohlenbergbauleitung und August Schmidt von der Industrie-Gewerkschaft Bergbau.

Streik gegen Entlassung

Weiden. Weil ihrer Forderung auf Wiedereinstellung des wegen angeblicher Beamtenbeleidigung entlassenen Betriebsratsvorsitzenden bisher nicht stattgegeben wurde, traten 700 Arbeiter der Porzellanfabrik Mitterteich in den Streik. Dieser Streik um das Mitbestimmungsrecht wird vom Deutschen Gewerkschaftsbund unterstützt.

Wir fordern Niederschlagung des Prozesses!

Es gibt keine rechtlichen Voraussetzungen für den Prozeß gegen die „Niedersächsische Volksstimme"

Niederschlagung des Prozesses. Das ist die Forderung, die angesichts der auf den 24. Januar anberaumten Hauptverhandlung vor dem britischen Militärgericht in Hannover von einer immer größeren Zahl werktätiger Menschen, von Intellektuellen, von Abgeordneten und von Ministern erhoben wird. Wer sind die Angeklagten? Acht Deutsche, acht deutsche Zeitungsleute: die Redakteure, der Verlagsleiter und andere Angestellten der „Niedersächsischen Volksstimme" sowie die Leiterin der Druckerei, in der das Blatt hergestellt wurde. Ja, wurde. Es ist nämlich verboten, auf unbestimmte Zeit.

Als Verbrechen wurde ihm angekreidet, die Veröffentlichung eines Aufrufs zur Einstellung der Memontagearbeiten bei den Reichswerken im Gebiet von Watenstedt-Salzgitter. Die Existenz von 120 000 Menschen steht dort auf dem Spiele. Denn sie sind zur Arbeitslosigkeit und Not verdammt, wenn die Demontagearbeiten fortgesetzt werden.

Der Aufruf entsprach dem Geiste der Erklärung der Betriebsräte der Reichswerke Watenstedt-Salzgitter vom 1. November 1949:

„Wenn die Demontage nicht sofort eingestellt wird, ist es bereits zu jeder Hilfe zu spät."

Und was darum die Industrie-Gewerkschaft Bergbau sagte:

„Die Industrie-Gewerkschaft Bergbau ist der Auffassung, daß kein anständiger Deutscher sich weiterhin an Demontagearbeiten beteiligen darf und fordert alle Deutschen auf, sich nicht mißbrauchen zu lassen",

das ebenfalls fand seine Widerspiegelung in dem Aufruf, der zum Verbot der Zeitung Anlaß gab, und der nun auch benutzt wird, um acht Deutsche vor ein britisches Militärgericht zu zitieren als Angeschuldigte.

Aber haben denn die Alliierten heute noch das Recht, Demontagen zu befehlen? Noch gilt das Potsdamer Abkommen vom 2. August des Jahres 1945. Herr Truman selbst, der Präsident der USA, hat kürzlich erst noch auf dieses Abkommen sich berufen, als er seinen Standpunkt zu einer Frage der Politik Amerikas in Asien bekanntgab. Es gilt auch für uns Deutsche. Wie heißt es dort?

„Der Umfang der als Reparationen aus den westlichen Zonen zu entfernenden Anlagen muß spätestens in sechs Monaten festgesetzt sein."

„Der Abtransport von Anlagen der Großindustrie soll sobald wie möglich beginnen und zwei Jahre nach dem im § 5 bezeichneten Zeitpunkt beendet sein."

Der Tag, an dem alle Demontagen beendet sein sollten, war der 31. Dezember 1948.

Eine weitere Frage aber ist: wie steht es um das Recht auf freie Meinungsäußerung? Das Bonner Grundgesetz besagt in dem Artikel 5:

„Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt."

Die Pressefreiheit gewährleistet? Aber noch nie geschah es in Deutschland, daß Verleger und Drucker den Prozeß gemacht bekamen, wenn der verantwortliche Redakteur gegen ein Gesetz verstieß. In welchem Lande gibt es so etwas überhaupt? Die Redakteure haben aber gegen kein deutsches Gesetz verstoßen, auch nicht die Verfasser des Aufrufs, der als Grund zu der Verfolgung angegeben ist. Sie haben von dem Recht auf freie Meinungsäußerung Gebrauch gemacht im Interesse von 120 000 Menschen, die im Falle der Fortsetzung der Demontagen bitterster Not ausgesetzt sind. Sie taten es auch, gestützt auf das Potsdamer Abkommen, das nach wie vor in Kraft ist.

Einer der Angeschuldigten ist Robert Lehmann, ein Abgeordneter des Niedersächsischen Landtages. Er genießt das Recht der Unverletzlichkeit, die Parlamentarier-Immunität. Für ihn gilt, dem Sinn gemäß, was im Artikel 46, Absatz 2 des Grundgesetzes von den Bundestagsabgeordneten gesagt ist.

„Wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung darf ein Abgeordneter nur mit Genehmigung des Bundestages zur Verantwortung gezogen oder verhaftet werden, es sei denn, daß er bei Begehung der Tat oder im Laufe des folgenden Tages festgenommen wird."

Was hier also vorgeht, ist offensichtlich. Selbst das Bonner Grundgesetz, das nach den wiederholten Empfehlungen des britischen, des amerikanischen und des französischen Militärgouverneurs und also auch der britischen Regierung abgefaßt worden ist, soll außer Kraft gesetzt werden, weil die britische Regierung unter Außerachtlassung des Potsdamer Abkommens in dem von ihren Streitkräften besetzten Teile Deutschlands weiter demontieren will, durch deutsche Hände obendrein. Die Folgen müssen weiter steigende Erwerbslosigkeit sein, und wachsende Not als Folge, weitere Behinderung einer Friedenswirtschaft in ganz Deutschland. Gegen ganz Deutschland richtet sich der Demontage-Prozeß in Hannover.

Und deshalb heißt es auch in einer Verlautbarung des „Verteidigungskomitees im Demontage-Stop-Prozeß":

„Der Demontage-Stop-Prozeß geht alle Deutsche an!

Mit den acht Angeklagten sizt das deutsche Volk auf der Anklagebank und hat sich zu verantworten. Es stehen ernste demokratische Rechte und Freiheiten der deutschen Bevölkerung auf dem Spiel. Verantworten heißt: ‚Sich verteidigen' Die Verteidigung der acht angeklagten Deutschen muß die Sache des ganzen deutschen Volkes sein. Das deutsche Volk will in Frieden mit allen Völkern der Welt seine Zukunft gestalten. Wir wollen eine ausreichende Friedensindustrie und keine Demontage. Auch die Alliierten sollten die im Grundgesetz verankerten Menschenrechte respektieren. Es muß deutsches Recht für alle Deutschen gelten. Wir wollen auf eigener Scholle nach dem Willen des Volkes wieder selbst bestimmen."

Es geht um die Freiheit der Presse

Ein Interview mit dem Chefredakteur der Deutschen Presseagentur Fritz Sänger, Hamburg

In einem Interview veröffentlichte die „Hamburger Volkszeitung" eine Stellungnahme Fritz Sängers, Vors. des beratenden Ausschusses des Pressewesens in Hamburg, Mitglied des Verbandes der Journalisten in Niedersachsen und Chefredakteur der Deutschen Presseagentur, Hamburg, zum Demontage-Stop-Prozeß, die wir nachstehend veröffentlichen:

Frage: Wir haben mit verschiedenen Hamburger Rechtsanwälten gesprochen, die bestätigten, daß dieser Fall einmalig ist in der Geschichte der deutschen Rechtssprechung. Sie betonen, daß es Sache der deutschen Verleger ist, ihr Recht zu wahren, da es sonst möglich wäre, daß kurz über lang ein anderer unter ihnen in einen derartigen Prozeß verwickelt werden kann. Wie verträgt sich nun eine solche Behinderung der Presse, wie sie in dem Prozeß offensichtlich wird, mit Ihren Anschauungen über Pressefreiheit und der notwendigen Rechtssicherheit im Pressewesen?

Antwort: Ich bin der Auffassung, daß unter keinen Umständen ein Verleger für das verantwortlich gemacht werden kann, was seine Redakteure in der Zeitung schreiben. Entweder, meine ich, haben die Journalisten im Rahmen der Grundsätze, die ihnen der Verleger beim Engagement gibt, selbständige geistige Arbeit zu leisten und diese auch zu verantworten, oder es besteht die Gefahr, daß der Verleger laufend in die redaktionelle Arbeit hineinredet. Wenn das letzten Endes möglich sein soll, und die englische Haltung in diesem Falle scheint dafür zu sprechen, dann ist eine Pressefreiheit nicht mehr gegeben.

Ich bin der Auffassung, daß Herr Lehmann, gerade in seiner Eigenschaft als Abgeordneter, nicht zur Rechenschaft gezogen werden darf. Wenn er schon die Verantwortung tragen soll, dann muß man ihm zugute halten, daß er als Abgeordneter in diesem Falle die Interessen der arbeitenden Menschen in Watenstedt-Salzgitter wahrnehmen wollte. Es ist sehr unklug, ihn dafür zur Rechenschaft ziehen zu wollen.

Frage: Halten Sie es nicht für notwendig, schon jetzt ganz klar gegen die Gefahr, die damit allen Pressen droht, in der Oeffentlichkeit Stellung zu nehmen?

Antwort: Ich würde es sehr begrüßen, wenn sich eine breite Front aller an der Freiheit der Presse interessierten Menschen, Journalisten, Verleger, Redakteure, aber auch der Leser bilden würde, die gegen jeden Versuch Stellung nimmt, die Unabhängigkeit und das freie Wort in der Presse zu beeinträchtigen.

Fahrpreiserhöhung für Arbeiterwochenkarten und Sonntagsrückfahrkarten von KPD-Fraktion abgewehrt

Bonn. (SJD) Der von der Bundesbahn beantragten Fahrpreiserhöhung werde der Bundes-Verkehrsminister nicht stattgeben, gab dieser in einer Antwort auf den Antrag der KPD-Fraktion bekannt. Die KPD-Fraktion habe gefordert, daß die Preise für Arbeiter-Wochenkarten und Sonntagsrückfahrkarten nicht erhöht werden dürfen. Der Verkehrsminister konnte nicht umhin, festzustellen, daß „die zu erwartenden sozialpolitischen Auswirkungen" eine Fahrpreiserhöhung nicht erlaubten.

Der Vertreter der KPD-Fraktion im Verkehrsausschuß, Abgeordneter Walter Fesper, gab seiner Befriedigung über diesen Erfolg des KPD-Antrages Ausdruck. Er ist der Meinung, wenn die Werktätigen in den Gewerkschaften sich gegen die Erhöhung des Treibstoffpreises genau so energisch wehren wie gegen die Erhöhung der Fahrpreise bei der Bundesbahn, wird die Regierung Adenauer gezwungen sein, diese skandalöse Maßnahme zurückzuziehen. Dies muß aber sofort geschehen, damit die Werktätigen, die gezwungen sind, mit Benzinfahrzeugen zur Arbeit zu gelangen, keine höheren Fahrpreise zu zahlen haben.

Verpachtung der Saargruben undiskutabel!

Industrieverband Bergbau des Saargebietes nimmt Stellung

Saarbrücken. (EB) Der Vorstand des Industrieverbandes Bergbau der Einheitsgewerkschatf hat in der vergangenen Woche in Saarbrücken u. a. seine Stellunganhme zur Saarfrage festgelegt. In einer entsprechenden Entschließung heißt es: „Der Verbandsvorstand protestiert dagegen, daß ohne die Mitgliederstärke des Industrieverbandes zu berücksichtigen, nur ein Vertreter de sVerbandes zu den Verhandlungen über die Saargruben in Paris zugelassen wird.

Der Vorstand des Industrieverbandes Bergbau stellt erneut heraus, daß ein Pachtvertrag mit eienm Pachtzins als Neuordnung der Saargruben für die Vertreter des Verbandes undiskutabel sein muß.

Franz Dahlem - Ehrenmitglied der FDJ

Berlin. (EB) Aus Anlaß des 58. Geburtstages des Mitgliedes des Politbüros der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Franz Dahlem, verlieh der Zentralrat der Freiuen Deutschen Jugedn diesem erprobten Kämpfer für den Frieden die Ehrenmitgliedschaft der FDJ. Dazu schrieb das Sekretariat des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend in einem Glückwunsch-Schreiben an Franz Dahlem:

„Du bist der jungen Generation Deutschlands Vorbild im Kampf um Frieden, nationale Einheit und Unabhängigkeit und ein besseres Leben."

Im Streiflicht gesehen

Kältewelle fordert Menschenleben

Istanbul. Die ungewöhnlich starke Kälte, die in der Türkei herrscht, hat in Ostanatolien bereits fünfzehn Todesopfer unter der Landbevölkerung gefordert. Wolfsrudel, Bären und Schakale wagen sich jetzt bis in die Nähe menschlicher Behausungen vor. (nach Reuter)

Blockadebrecher

Hongkong. Der der amerikanischen Isbrandtsen-Linie gehörende Frachtdampfer „Brooklyn Heights" ist am Sonntagabend mit einer Ladung von 5000 Tonnen aus Hongkong ausgelaufen, um die nationalchinesische Blockade vor Schanghai zu durchbrechen. Die „Flying arrow", die ebenfalls im Dienst dieser Linie fährt, war in der vergangenen Woche beim Versuch, die Blockade zu durchbrechen, von nationalchinesischen Kriegsschiffen aufgebracht und beschädigt worden. (nach Reuter)

Streikposten vor dem Wiener Burgtheater

Wien. Vor den der österreichischen Bundesregierung unte-stehenden Theatern haben die rund tausend streikenden Bühnenarbeiter Streikposten aufgestellt. Die Bühnen büßten an den ersten drei Streiktagen 150 000 Schilling Einnahmen ein. Am Wochenende werden es voraussichtlich über 200 000 gewesen sein. Bisher bestehen noch keine Aussichten auf eine Beilegung des Streiks. (dpa)

Explosion im Darmstädter Theater

Darmstadt. Am Sonntagmorgen ereignete sich im Darmstädter Landestheater eine Gasexplosion, bei der es vier Schwerverletzte gab. Ein Teil des Zuschauerraumes, Magazine und Garderoben wurden zerstört. Sämtliche Fensterscheiben und Türen flogen infolge des großen Luftdruckes heraus. Drei Feuerwehrleute und der Hausmeister des Theaters wurden durch die Luft gewirbelt und von den Stichflammen erfaßt, als sie gerade prüften, wo die Gasleitung undicht war. Sie erlitten schwere Brandwunden.

D-Zug Paris — Straßburg entgleist

Paris. (dpa) Mit einer Geschwindigkeit von 96 Stundenkilometern entgleiste der D-Zug Paris — Straßburg Sonntag früh bei einer kleinen Station unweit von Chalons-sur-Marne. Von den Fahrgästen wurde einer schwer und zwei leicht verletzt. Wie ein Bahnbeamter mitteilte, waren die Schienen auf 24 Meter Länge losgeschraubt worden. Es ist noch nicht bekannt, wer diesen Sabotageakt verübt hat.

Beim Fußballspielen das Genick gebrochen

Frankfurt. (dpa) Bei einem in Oberroßbach (Hessen) ausgetragenen Fußballfreundschaftsspiel zwischen der dortigen Elf und einer Mannschaft aus Beienheim ereignete sich ein tragischer Unfall. Kurz vor Halbzeit „hechtete" der das Tor der Oberroßbacher hütende 19-jährige Heinz Sommerlad nach einem hohen Ball und kam dabei so unglücklich zu Fall, daß er tot am Boden liegen blieb. Der am Platz anwesende Arzt, Dr. Schmidt, der zugleich Vorsitzender des Sportvereins ist, gab als Todesursache einen Bruch der Halswirbelsäule an.

So werden Italiens Lebensfragen nicht gelöst

De Gasperi damit beauftragt, aus der alten die neue Regierung zu bilden

Rom. (EB) De Gaspari, der bisherige italienische Ministerpräsident, ist mit der Neubildung der Regierung beauftragt. Der Rücktritt der italienischen Regierung erfolgte offensichtlich, um den vor einiger Zeit ausgeschiedenen drei Ministern der Saragat-Sozialisten wieder Gelegenheit zum Eintritt in die Regierugn zu geben.

Vor einigen Wochen war Saragat mit seinen zwei Ministern aus der Regierung des Gasparis ausgetreten, um während des Parteitages seiner Partei formell ohne Verantwortung für den verhängnisvollen Kurs der de-Gasperi-Regierung in Italien zu sein, und die Möglichkeit zu haben, in Scheinoppositon zu machen. Nach diesem Manöver ist nun für Saragat der Weg wieder frei, in das alte Koalitionsbett mit de Gaspari zu steigen.

De Gaspari, der dabei ist, zum sechsten Mal ein italienisches Kabinett zu bilden, greift auf all seine früheren Minister zurück. Innenminister soll wieder Scelba werden, der für den Polizeiterror in Italien verantwortlich ist. iDese Tatsache ist eine Provokation der italienischen Bevölkerung.

Wenn es auch äußerlich den Anschein hat, daß Regierungsrücktritt und Neubildung sich im Rahmen parteipolitischer Manöver abspielen, so ist doch nicht zu verkennen, daß eine tiefgreifende Gärung und Protestbewegung des italienischen Volkes gegen de Gasparis Politik zugrunde liegt. Die Bewegung der landarmen Bauern und Landarbeiter für die Durchführung einer einschneidenden Agrarreform, die im Kampf um die Besetzung des brachliegenden Landes der Großgrundbesitzer so beredten Ausdruck gefunden hat, läßt sich nicht übersehen, ebensowenig der Kampf der italienischen Industriearbeiterschaft gegen den Polizeiterror, der seine Wurzel in der volksfeindlichen Politik de Gasparis hat, die auf dem Boden des Marshallplans erfolgt.

Narrenspiel Südweststaat

Von Willy Grimm

Wir haben Faschingszeit, und es dürfte keinen Menschen überraschen, Zeuge eines Narrenspiels zu sein. Aber wir meinen dieses Mal nicht das Treiben der Karnevalsgesellschaften, wie es sich allgemach wieder etwas durchsetzen will, sondern wir haben das Bereich der Politik im Auge.

Unter ernsthaftem Gehabe führen die Prominenten süddeutscher Länderregierungen — in Bonn kann man natürlich in der Karnevalszeit auch nicht ausgenommen sein — und sogar souveränere Würdenträger als „deutsche Staatsmänner" ein Spiel auf, das der Zeit zu entsprechen scheint. Wenn man nicht ganz so boshaft sein will, zu behaupten, daß Prinz Karneval das Zepter in der westdeutschen Politik schwingt, muß zumindest das Getue in der Südweststaatfrage einem so vorkommen, als würden kleine Kinder sich die Zeit mit „Blindekuh" vertreiben.

Eineinhalb Jahre lang haben wir vernommen, daß die Voraussetzungen für den Südweststaat „klar" seien. Wir erlebten dabei ein Intrigien- und Ränkespiel, das ebenso interessant wie beschämend war.

Erwin Eckert spricht im Radio!

Heute abend um 18.20 Uhr

spricht Erwin Eckert, Abgeordneter des badischen Landtages, Landesvorsitzender der KPD Baden, im Südwestfunk über das Thema:

Im Kampf um die Sicherung des Friedens

Trotzdem: An der Südweststaatfrage hatten sich nicht wenige Politiker berauscht, als ob es edelster Wein wäre, von dem sie tranken und wie er besser noch nie in Südwestdeutschen Landen gewachsen sei.

Manchmal trinken wir Pfälzer- oder Rheinwein, in den nicht nur Wasser, sondern sehr oft auch ausländischer Wein gegossen ist. Jedenfalls fiel in den Wein, an dem man sich in Süddeutschland erhitzte, ein bitterer Tropfen. Was klar war, wurde trübe. Ein einziges Wort des französischen Hohen Kommisars- François-Poncet, zum Artikel 118 des Grundgesetzes, hat dies vermocht, das einzige Wort: Suspendiert.

Aus dem eingebildeten guten Wein war ein ungenießbares Getränk geworden. Man hätte annehmen sollen, daß damit wenigstens in einigen „Köpfen" etwas Nüchternheit eingezogen wäre, mindestens nachdem auch der amerikanische Hohe Kommissar McCloy die Meinung seines Kollegen François-Poncet teilte.

Mitnichten! Wer das wähnte, kennt unsere Bonner Separatstaats- und Ländchenpolitiker zu wenig — und unverzeihlich, wenn sich bei dieser Gelegenheit wieder herausstellte, daß die Kenntnisse über die Rolle fremder Souveräne in Westdeutschland auch nicht weither sind.

Die Bienenemsigkeit, mit der im südwestdeutschen Raum pro und contra in der Südweststaat-Frage intrigiert wurde, wurde noch verstärkt fortgesetzt, als ob man selber in den „Länderhauptstädten" etwas zu sagen hätte, und nicht ausdrücklich von eben diesen Politikern anerkannt, letztlich alle Entscheidungsgewalt bei den Hohen Kommissaren liege. Eben das ist es aber, womit wir weiter zum Besten gehalten werden sollen. Also erlebten wir erneut eine Hochflut von Interviews, ein Konsultieren von Stuttgart, Tübingen, Freiburg bis Bonn, ein um das andere Mal das Verwundern über die nichtbekannte Suspendierung des Artikels 118. Protestiert wurde auch und der Schlachtruf erhoben: „Deutsch ist" — fast hätten wir geschrieben die Saar — man meinte natürlich nur: „Deutsche Angelegenheit ist die Bildung des Südweststaates."

Dr. Adenauer erklärte: „Der Artikel 118 des Grundgesetzes über den Südweststaat ist geltendes Recht". Und dann erleben wir etwa, daß wir hätten erstaunt sein können, wenn wir zu den Leichtgläubigen zählten.

Ein britischer Sprecher der alliierten Hohen Kommission: „Von britischer Seite sind jedoch wahrscheinlich keine Einwendungen (gegen Artikel 118) zu erwarten."

Ein Beamter der amerikanischen Hohen Kommission: „Es sei nicht beabsichtigt, den Artikel 118 des Grundgesetzes nachträglich nicht anzuerkennen."

Dpa. meldet aus Bonn: „Das französische Hohe Kommissariat wies im Zusammenhang mit verschiedenen Meldungen über das Südweststaatproblem darauf hin, daß die Grenzen Württemberg - Badens vor einem Friedensvertrag geändert werden könnten."

Haben wir in der letzten Woche nur von einem Sturm im Wasserglas geträumt, von einem Reif, der in einer Frühlingsnacht fiel? Nein, es war dies nicht der Fall, François-Poncet hatte gesprochen und im Auftrag McCloys der Landeskommissar General Charles Gross. Uns hat die Faschingszeit nicht so närrisch gemacht, daß wir heute nicht mehr wissen, was gestern geschah.

Hat sich jetzt nach diesen vielen „Ereignissen" etwas in der Südweststaatfrage geändert? Gar nichts hat sich geändert. Die Hohen Kommissare haben nach wie vor die Schlüsselgewalt, auch in der Südweststaat-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

frage und deutsche Politiker dürfen zur Beschäftigung des Volkes und dessen Ablenkung von wichtigeren Fragen als da sind: Ruhr- und Besatzungsstatut, Remilitarisierung und Einbeziehung Westdeutschlands in die Atlantikpaktfront weiter ihre Narrenpossen treiben. Prinz Karneval ist eben nicht einer, der an einem Tag sein Pulver verschießt, sondern hält eine ganze Zeitspanne im Jahr die Menschen zum Narren. Also lesen wir zur Südweststaatfrage aus Stuttgart datiert: „Eine Kommission von deutschen und alliierten Juristen soll ein Gutachten über die vom französischen Hohen Kommissar, François-Poncet, erhobenen Einwände gegen Artikel 118 des Grundgesetzes über den Südweststaat abgeben." Warum nicht auch gleich über die von McCloy autorisierte Aeußerung von General Charles Gross?

Uns kam es beim Lesen dieser Nachricht so vor, als hätten Gläubige sich vermessen, nach Gottes Ratschluß zu forschen, denn wenn die Sachverständigen anfangen zu deuteln an Abmachungen, Festlegungen und an den Worten der Hohen Kommissare: Wer bewahrt sie vor dem erschreckenden Fall, daß einer der Hohen Kommissare oder alle drei zusammen erneut ein Wort fallen lassen, das einen „neuen Tatbestand" schafft?

Wer nicht auf den Willen des Volkes baut, wer nach oben schauen muß, dem wird manch Ueberraschendes und Unverständliches begegnen. In der Südweststaatfrage sehen wir's ein um das andere Mal. Wir sehen nur nicht, daß für jene, die nach dem Ausland schielen müssen, die Frage existiert, in der das Volk seine Lebensfrage sieht: Das ganze Deutschland!

Woher deutsche Politiker das Recht nehmen, ein Narrenspiel „Südweststaatfrage" aufzuführen, wissen wir nicht. Mit der Billigung des deutschen Volkes geschieht es nicht, auch wenn im Separatstaat Westdeutschland der Humor noch nicht ganz ausgestorben sein sollte. Dem Prinzen Karneval und seinem Gefolge geziemt es allein, Narrenpossen zu treiben.

Der rückfällige Konrad Adenauer

Nein, um einen politischen Rückfall des Bundeskanzlers handelt es sich nicht. Es handelt sich um Geld, um das Gehalt des Herrn Dr. Adenauer. Nicht etwa, daß er das höchste Gehalt in der Bundesverwaltung bezöge, nein, das blieb dem Bundespräsidenten vorbehalten, der alles in allem über 233 000 DM verfügt. Adenauer dagegen hat nur 144 000 DM zur Verfügung, und zwar 45 000 DM Gehalt, 24 000 DM Aufwandsentschädigung, 25 000 DM Dispositionsfonds und einen Verfügungsfonds von 50 000 DM. Diese Zahlen entnehmen wir der bürgerlichen Presse.

Aber eine der gutbürgerlichen Zeitungen ältester Zeit, und zwar die „Frankfurter Zeitung", beweist uns, daß Adenauer schon immer gerne verdiente. Und so kommt es, daß er heute rückfällig ist. Am 3. Dezember 1930 befaßt sich die „Frankfurter Zeitung" in einem Artikel mit den damaligen Bezügen des Herrn Dr. Adenauer in seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister der Stadt Köln. Gegen den Vorwurf einer anderen Zeitung, daß Adenauer ein Gehalt von 120 000 RM beziehe, hatte er sich zur Wehr gesetzt, weil es tatsächlich „nur" 108 250 RM betrug. Davon waren 45 000 RM Wohnungsgeld und die Hälfte dieses Betrages sowie 10 000 Mark seiner Aufwandsentschädigung waren auch in die eventuelle Pension einzurechnen.

„Ob Herr Adenauer wirklich 45 000 Mark im Jahr für seine Wohnung aufwendet?", fragte damals zweifelnd die „Frankfurter Zeitung". Aber auch im Jahre 1948 war es die Wohnungsfrage des Dr. Adenauer, mit der er in der Oeffentlichkeit auffiel. Obwohl er in Röndorf am Rhein seit Jahren eine herrliche Villa mit zwölf Zimmern bewohnt, ließ die Kölner CDU-Stadtverwaltung einen Prachtbau erstellen, um ihn kostenlos an Adenauer zu überlassen. Kölns Oberbaurat Kieselstein erklärte damals: „daß nach dem Kriege in keinem stadteigenen Hause der Stadt Köln mit einem solchen, finanziellen und Materialaufwand gebaut wurde, wie es hier geschehen ist".

Man sieht also, daß Konrad Adenauers hervorstechende Eigenschaft nicht gerade die Bescheidenheit ist. Angesichts der Not unseres Volkes hat die Bekanntgabe der Gehälter und Aufwandsentschädigung beim Bund eine berechtigte Empörung in Westdeutschland ausgelöst. Damit ist freilich nichts geändert. Man stellt nur fest, daß Konrad Adenauer, obwohl er sich in Worten so sozial gebärdet, zwei prächtige Wohnungen nötig hat und schon immer zu den Großverdienern in Deutschland gehörte. Es ist dies lediglich eine weitere Erklärung dafür, daß die Bundesregierung eine Politik zu Nutzen der Großverdiener treibt.

Ein Ergebnis der Politik der CDU und der Regierung Adenauer sind die 1½ Millionen Arbeiter und Angestellten, die im Bundesgebiet ihren Arbeitsplatz verloren haben. Sie bekommen, wenn sie Familienväter sind, durchschnittlich 20 DM wöchentlich. Das heißt: zwei Würdenträger des westdeutschen Separatstaates verfügen über eine Summe, von der 18 850 Opfer ihrer Politik leben müssen. E.M.

Nach Acheson kam Schuman

Was verbirgt sich hinter dem geräuschvollen Schuman-Empfang in Westdeutschland?

Der Besuch des französischen Außenministers Schuman ist der letzte in der Reihe der Reisen westlicher Imperialisten-Vertreter nach Bonn. Die amerikanischen Generalstabschefs mit Bradley, der amerikanische Kriegsminister Johnson und der amerikanische Außenminister Acheson haben ihm den Weg geebnet und ihm die Direktiven mitgegeben. Der amerikanische Imperialismus drängt auf die beschleunigte Eingliederung des westdeutschen Separatstaates in seine aggressiven militärischen Pläne, und die marshallisierte Pariser Regierung hat diesen amerikanischen „Druck" — gegen den Widerstand des ganzen französischen Volkes — auszuführen.

Die von Adenauer betriebene sogenannte Verständigungspolitik gegenüber Frankreich ist nichts anderes, als die Ausführung dieses amerikanischen Befehls. Kurz vor der Deutschland-Reise Schumans fanden in Paris zwischen dem französischen Regierungschef Bidault und dem amerikanischen Botschafter Beratungen über die Bildung eines einheitlichen kriegsindutriellen Großkombinats statt, in das das Ruhrgebiet, Lothringen und Luxemburg einbezogen werden sollen. Das ist der Hintergrund der „Verständigungsverhandlungen" zwischen Adenauer und Schuman.

Die Zustimmung der französischen Bourgeoisie zu den amerikanischen Plänen mit Westdeutschland hat sich der USA-Imperialismus durch die Abtretung des Saargebietes an Frankreich erkauft. Der Hinweis auf ihre Erfolge in der kalten Annexion der Saar soll der französischen Regierung das Einschwenken auf eine Linie erleichtern, auf der die Aufstellung einer westdeutschen Armee und der Ausbau der westdeutschen Kriegsindustrie liegen. Diesen Plan hat der amerikanische Außenminister Byrnes bereits im September 1946 in seiner Stuttgarter Parole angekündigt, in der er das Anrecht Frankreichs auf das Saargebiet proklamierte. Bald darauf, im Mai 1947, kam das entsprechende Geheimabkommen zwischen den Westmächten zustande. Die Pariser kommunistische „Humanite" machte damals darauf aufmerksam, daß zwischen den USA und der französischen Regierung ein Schacher vor sich gehe, in dem der französische Imperialismus als Preis für seine Zustimmung zur bevorstehenden Bildung des westdeutschen Separatstaates und den amerikanischen Ruhrplänen das Saargebiet erhalten soll.

Die demokratischen Kräfte Deutschlands und die Sowjetregierung, die die nationalen Interessen des deutschen Volkes stets vorbehaltlos unterstützten, haben nie einen Zweifel darüber gelassen, daß sie diesem Schacher, der Abtrennung des Saargebietes von Deutschland, niemals zustimmen werden. Marschall Sokolowskij erklärte im Dezember 1947 die Abtrennung des Saargebietes von Deutschland für eine unerlaubte eigenmächtige Handlung. Anläßlich der Saarwahlen im Oktober 1947, die mit Hilfe der Separatisten-Parteien, der Christlichen Volkspartei und der Sozialdemokratie diese Lostrennung bewerkstelligen sollten, erklärte der Block der antifaschistisch-demokratischen Parteien: „Das Saargebiet muß deutsch bleiben!" Diesen Standpunkt vertrat im Saargebiet die Kommunistische Partei als einzige Wortführerin der nationalen deutschen Interessen, so daß selbst der „Abend", das Organ der Adenauer-Partei in Berlin, Ende September 1947 während der Wahlkampagne an der Saar die Feststellung machen mußte: „Seltsames Bild: die Kommunisten als einzige Wahrer des deutschen Gedankens."

Niemals wird sich das deutsche Volk mit der Abtrennung des deutschen Saargebietes abfinden. Das starke Industriepotential dieses Gebietes mit seinen 30 Hochöfen, 32 Gießereien, 66 Kohlenförderschächten, die vor dem Krieg 23 Prozent der deutschen Kohlenförderung besorgten, muß im Interesse einer gesamtdeutschen Friedenswirtschaft entfaltet werden und darf nicht zur Beute der amerikanisch-französischen Kriegsindustriellen werden.

Die Bonner Separatstaatpolitiker ließen den Verhandlungen mit Schuman einen falschen Theaterdonner vorausgehen. Heuß tat so, als ob er deutsche Interessen im Saargebiet vertreten wollte. Auf französische Anzapfungen wurden dann seine Worte vorsichtig „ausgelegt". Man wolle bloß „den psychologischen Fehler vermeiden, jetzt schon eine Vorentscheidung in der Saarfrage zu treffen". Die Berliner Presse Adenauers kündigt die Formel an, unter der die weitere kalte Annexion des Saargebietes an Frankreich sanktioniert wird. Schuman werde beruhigende und befriedigende Erklärungen zum Saarproblem in dem Sinne abgeben, daß „keinerlei entscheidende Aenderungen in der Saarfrage vor Abschluß eines Friedensvertrages vorgenommen werden.(Vom Standpunkt des französischen Imperialismus ist das auch nicht notwendig, weil das Saargebiet de facto von Frankreich annektiert ist und Adenauer anläßlich der Diskussion über den Beitritt des Bonner Separatstaates zum Europarat im November des vorigen Jahres seine Zustimmung zu dieser Abtrennung gegeben hat.

Die Bonner Separatregierung hat ihre Zustimmung zur Abtrennung des Ruhrgebietes unter amerikanischer Kontrolle gegeben. Es ist von ihr in der Saarfrage nichts anderes zu erwarten. Wenn aber die Schumacher-SPD so tut, als ob sie gegen die Abtrennung des Saargebietes wäre, so ist das demagogischer Dummenfang. Ihre Genossen sitzen in der separatitischen Saarregierung, und Schumacher ist ein Förderer der anglo-amerikanischen Pläne, deren Bestandteil die Abtrennung der Saar von Deutschland ist. G. Kr

Französische Eindrücke von der Ruhr-Kundgebung

Pierre Villon berichtet der „Humanité" über die großen internationalen Friedenskundgebungen

Das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Frankreichs, „L'Humanité", veröffentlichte ein Interview mit Pierre Villon, dem Vertreter der Kommunistischen Partei Frankreichs, der auf den großen internationalen Friedenskundgebungen der KPD im Ruhrgebiet gesprochen hat. Da es für uns deutsche Werktätige von großer Bedeutung ist, welche Eindrücke der Vertreter der großen und für Deutschland beispielhaften französischen Arbeiterklasse von den deutschen Arbeitern im Ruhrgebiet mit nach Hause genommen hat, bringen wir aus dem Interview die folgenden Auszüge:

„Das, was mich am meisten beeindruckt hat", erklärte Pierre Villon der „Humanité", „ist die imposante Teilnahme der Jugend unter 20 Jahren an diesen Kundgebungen, und die unbeschreibliche Begeisterung der Massen, die, ohne wegzugehen, mehr als drei Stunden stehend, und sogar, wie in Dortmund, unter freiem Himmel in der Kälte der beginnenden Dämmerung, den Rednern zuhörten."

Auf die Frage, welches die Hauptthemen der Kundgebung waren, sagte Pierre Villon: „Die Versammlungen wurden von der Kommunistischen Partei Deutschlands anläßlich des ersten Jahrestages des Ruhrstatuts organisiert, um gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands zu protestieren. Es ist bezeichnend, daß alles, was den Willen zur Verteidigung des Friedens bekundete, mit großem Beifall unterstützt wurde. In Essen brachte eines der Transparente, die die Tribüne schmückten, zum Ausdruck, daß die Krupp-Arbeiter niemals die Verwandlung der Ruhr in ein Kriegsarsenal zulassen werden. Als Max Reimann die Bestrebungen Adenauers, eine deutsche Armee wiederaufzustellen, schilderte, wurde der Name des falschen „Kanzlers" lange ausgepfiffen."

„Welche Aufnahme hast du dort gefunden?"

Pierre Villon: „Eine ganz hervorragende, genau wie auch meine belgischen, holländischen und schwedischen Genossen sowie der Genosse Matern, Mitglied des Zentralkomités der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands".

„Die Kundgebungen an der Ruhr haben auf deutschem Boden die alte Tradition eines Internationalismus wiederaufleben lassen, wie er gekennzeichnet ist durch die Reden unserer Genossen Cachin, Péri, Sémard, Monmousseau 1923 an der Ruhr, durch die Thälmanns 1932 im Salle Boulier, durch die von Morice Thorez wenige Wochen vor der Machtübernahme Hitlers in Berlin. Ohne Zweifel werden sie einen großen Widerhall finden in der Arbeiterklasse, bei allen Demokraten, bei allen Menschen des Friedens, die in Deutschland leben."

Hauptthema der Prager Blätter

Abkommen CSR — Deutsche Demokratische Republik

Prag. (EB) Als wichtigstes handelspolitisches Ereignis der letzten Zeit ist die kürzliche Unterzeichnung des Handelsabkommens zwischen der Tschechoslowakei und der Deutschen Demokratischen Republik in Berlin in großer Aufmachung an der Spitze sämtlicher tschechoslowakischer Blätter veröffentlicht.

Das Abkommen sieht bekanntlich eine 50-prozentige Steigerung des Warenaustausches gegenüber dem des Jahres 1949 vor. Die Erklärung, die der Minister für innerdeutschen Handel, Außenhandel und Materialversorgung, Handtke, bei der Unterzeichnung abgab, wird von der Presse besonders hervorgehoben.

Katholische Gewerkschaftler fordern Mitbestimmungsrecht

Köln. (dpa) Die katholischen Gewerkschaftler befürworten das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer im Betrieb. In einer Konferenz, die unter dem Vorsitz des stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Mathias Fecher in Köln stattfand, wurde die Ansicht vertreten, daß die Zeit reif sei, die Forderung nach Mitbestimmung der Arbeitnehmer zu verwirklichen.

Unruhen in Bolivien

La Plaz. (AP) Die revolutionäre Bewegung beabsichtige in verschiedenen Städten Revolten gegen die Regierung durchzuführen. Die bolivianische Regierung verhängte infolge des „Zustands der Unruhe" über das ganze Land den Belagerungszustand.

Ein Faschist Polizeichef Modenas

Rom. (EB) Der Polizeipräfekt von Modena, Musco, der für das Blutbad unter den Metallarbeitern direkt verantwortlich ist, war früher — laut Telepress — Angehöriger der von Mussolini geschaffenen Faschistischen Geheimpolizei. Auch während der Besetzung Roms durch die deutsche Armee blieb er im Amt.

Innenminister Scelba ernannte ihn erst kürzlich zum Polizeichef von Modena, damit er den Arbeitern dieser Stadt die „Achtung vor dem Gesetz" beibringe.

Randbemerkungen

Die „Vorsehung" ist wieder am Werk

Die westlichen „Hüter der Demokratie", die immer noch Gespenster hinter dem von ihnen erfundenen sogenannten „eisernen Vorhang" sehen, stellen sich blind vor der Gefahr, die mitten unter ihnen immer stärker emporwächst. Der Ruhm eines Hedler im Norden läßt den neuen Führer-Anwärter von der Vaterländischen Union nicht schlafen und so wurde ihm bei einer Versammlung in München Gelegenheit geboten, zu erklären, daß „nichts seine Liebe zu Deutschland stören könne". Das deutsche Volk ist schon einmal von einem Führer so geliebt worden, daß es daran fast zugrunde ging und wenn der Versammlungsleiter Feitenhansel als „den jungen Führer, den ein gütiges Schicksal dem deutschen Volk gegeben habe", vorzustellen wagte, so scheint es allerhöchste Zeit zu sein, daß man dieser „Vorsehung" rasch das Handwerk legt, ehe sie sich nach berüchtigtem Muster abermals mit den Geschicken des deutschen Volkes beschäftigt.

Entnazifizierungs-Kuhhandel mit Schacht

Es hat nicht erst des Korruptionsskandals bei der Zentralspruchkammer in Ludwigsburg bedurft, um die Entnazifizierung als einen pseudodemokratisch-kapitalistischen Schwindel „made in USA" zu entlarven. Die in den letzten Jahren ergangenen überaus milden Sprüche gegen prominente Naziverbrecher haben längst erwiesen, wie bei der Anwendung dieses sogenannten „Säuberungsgesetzes" mit zweierlei Maß gemessen wird. Der tollste Fall ist aber der des Finanziers und ersten Wortschaftsführers des Dritten Reiches, des ehemaligen Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht. Dieser Hauptverbrecher der „Nürnberger Auslese", der an Stelle des Freispruchs neben Papen an erster Stelle Schlimmeres verdient hätte, dieser Mann hat die Frechheit besessen, beim Stuttgarter Landgericht eine Schadenersatzklage von mehreren 100 000.— DM gegen den badisch-württembergischen Staat anhängig zu machen! Und das Staatsministerium hat Schacht zugesichert, daß keine weiteren Verhandlungen mehr gegen ihn stattfinden würden, wenn er seine Schadenersatzklage zurückzöge. Dieser Entnazifizierungs-Kuhhandel wurde tatsächlich abgeschlossen, wie jetzt nachträglich bekannt wird. Kann man sich vorstellen, daß so etwas in der Deutschen Demokratischen Republik möglich wäre? Nein, denn dort gilt für jeden das gleiche Recht, wie in jeder wahren Demokratie. Argus

„Zuversichtlich vorwärts zum Kommunismus"

Moskau. (E. B.) Sämtliche Moskauer Zeitungen beschäftigten sich in der letzten Woche in ausführlichen Kommentaren mit dem Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Durchführung der Wahlen zum Obersten Sowjet am 12. März. Die „Prawda" betont, daß die bevorstehenden Wahlen auf Grund der demokratischsten Verfassung der Welt vor sich gehen werden und stellt fest:

„Die Sowjetunion ist das Land des siegreichen Sozialismus. Unter Führung der Partei Lenins-Stalins hat das Sowjetvolk die sozialistische Gesellschaft aufgebaut und schreitet jetzt zuversichtlich vorwärts zum Kommunismus. Die sowjetische Gesellschafts- und Staatsordnung, die sich in unserem Lande gefestigt hat, hat ihre großen Vorzüge und ihre Ueberlegenheit über die kapitalistische Ordnung bewiesen. Durch den Aufbau des Sozialismus in unserem Lande haben sich neue Triebkräfte entfaltet, wie die moralisch-politische Einheit der Sowjetgesellschaft, die Freundschaft der Völker der UdSSR und der Sowjetpatriotismus.

Die Vorbereitung und Durchführung der Wahlen in den Obersten Sowjet", schreibt die „Prawda" weiter, „wird in der Atmosphäre eines noch mehr gefestigten Vertrauens der Volksmassen zur Partei der Bolschewiki, der führenden und lenkenden Kraft des Sowjetvolkes, vor sich gehen. Die Partei Lenins-Stalins gewährleistet auf Grund der erfolgreichen Wiederherstellung und Entwicklung der Volkswirtschaft in unserem Lande in der Nachkriegszeit den weiteren Aufstieg des materiellen und kulturellen Lebensniveaus der Arbeiter, Bauern und Intellektuellen und führt das Sowjetvolk sicher dem großen Ziel entgegen, der Errichtung der kommunistischen Gesellschaft."

Steuerermäßigung und Steuerrückzahlung

Neben dem notwendigen Kampf um Lohnerhöhungen und Mitbestimmungsrecht, dem Kampf gegen die Anschläge der Millionärsregierung, gegen Ruhr- und Besatzungsstatut, sollten die Werktätigen aber auch keine Gelegenheit versäumen, die dürftigen Möglichkeiten auszunutzen, die durch die jetzt bestehende Steuergesetzgebung geboten sind. Viele Arbeiter und Angestellte haben bisher aus Unkenntnis keinen Gebrauch von der Möglichkeit durch Einsparung von Lohnsteuer einen höheren Barlohn zu erreichen, gemacht. Um unsere Leser in die Lage zu versetzen, im kommenden Steuerjahr alle Steuereinsparungen zu erreichen, die möglich sind, geben wir über die in Frage kommenden Bestimmungen einen kurzen Ueberblick.

Bei der Lohnsteuer ist die

Kinderermäßigung

in der Lohnsteuertabelle berücksichtigt und steht dem Arbeitnehmer kraft Gesetzes zu, wenn die Kinder zu Beginn des Kalenderjahres das Alter von 18 Jahren noch nicht vollendet haben und für Kinder im Alter von 18—25 Jahren, wenn der Unterhaltspflichtige das Kind auf seine Kosten unterhält und für einen Beruf ausbilden läßt.

Kinder sind:
eheliche Kinder
eheliche Stiefkinder
für ehelich erklärte Kinder
Adoptivkinder
uneheliche Kinder im Verhältnis zur leiblichen Mutter
Enkelkinder, wenn diese im Haushalt der Großeltern aufgenommen sind oder diese die Kosten des Unterhalts und die Erziehung übernommen haben.

Im Verhältnis zum Vater werden uneheliche Kinder nicht als Kinder anerkannt. Sind die Voraussetzungen gegeben, so können sie Pflegekinder des Vaters sein. Auch können außergewöhnliche Belastungen vorliegen.

Aufwendungen des Arbeitnehmers zur Sicherung und Erhaltung des Arbeitslohnes sind

Werbungskosten,

die den steuerpflichtigen Arbeitslohn vermindern. Hierzu gehören alle Aufwendungen, die die Ausübung der Arbeit mit sich bringen. Sie dürfen jedoch nicht durch die allgemeine Lebensführung bedingt sein. So sind Werbungskosten unter anderem:

1. Aufwendung für Werkzeuge
2. Berufskleidung
3. Fachbücher und Fachzeitschriften
4. Ausgaben für die Neubeschaffung einer durch die Kriegs- oder Nachkriegsereignisse verloren gegangene Fachbücherei
5. Abnutzungsbeträge eines Wirtschaftsguts, das der Verwendung oder Nutzung zur Erzielung von Arbeitslohn dient: wie Kraftwagen, Motorrad, Fahrrad und ähnliches.
6. Kosten der Berufsausbildung
7. Beruflich veranlaßte Umzugskosten
8. Beiträge an eine Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung und an die Gewerkschaft
9. Erforderliche Aufwendungen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte
10. Mehrkosten für die doppelte Haushaltsführung. Diese sind gegeben:
    a) wenn dem Arbeitnehmer eine Arbeitsstätte zugeteilt wird, von der aus er nicht täglich zu seiner Familie zurückkehren kann.
    b) Wenn die Arbeitsstätte an einen anderen Ort verlegt wird, der Arbeitnehmer aber seine Wohnung behält.
    c) Am Wohnort findet der Arbeitnehmer keine geeignete Beschäftigung und ist genötigt, auswärts zu arbeiten.
    d) Wenn die Familie während des Krieges evakuiert wurde und am Beschäftigungsort des Arbeitsnehmers keine Wohnung zu finden oder die Zuzugsgenehmigung nicht zu erhalten ist.

In all diesen Fällen können berücksichtigt werden die Fahrtkosten, Familienheimfahrten zum Wochenende, die Zimmermiete und die Mehrkosten durch Gaststättenverpflegung.

Weiterhin vermindert grundsätzlich den steuerpflichtigen Arbeitslohn

Sonderausgaben

Als solche kommen nur in Betracht:

1. Schuldzinsen, zum Beispiel aus Darlehen
2. Beiträge zu Versicherungen und anerkannten Bausparkassen, falls der Arbeitnehmer sich verpflichtet hat, monatlich einen bestimmten Betrag zu zahlen.
3. Bezahlte Vermögenssteuer und Kirchensteuer.
4. Auf besonderen Verpflichtungsgründen beruhende Renten und dauernde Lasten.

Hier handelt es sich um Renten, die aus sittlichen Beweggründen an Angehörige oder andere Personen bezahlt werden, soweit eine vertragliche Verpflichtung dazu besteht. Ferner gelten als Sonderausgaben auch feste Sparraten auf Grund von Sparverträgen mit einem Kreditinstitut. Hierbei muß der Arbeitgeber sich aber verpflichten, bei einer Sparkasse mindestens drei Jahre lang wöchentlich, monatlich oder vierteljährlich laufend feste Sparbeträge einzuzahlen. Die dann gezahlten Beträge werden als Sonderausgaben behandelt. Weiterhin können Siedlerzahlungen im Rahmen von ihnen selbst zu erbringenden Leistungen abgesetzt werden. Voraussetzung ist jedoch, daß diese Zahlungen auf Grund von Verträgen mit anerkannten gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungsunternehmen erfolgen. Gleichfalls besteht die Möglichkeit, durch Abschluß eines allgemeinen Sparvertrages für einmalige Sonderzahlungen wie Gratifikation, Tantiemen usw. die Steuer voll oder zu einem wesentlichen Teil zu sparen. Bei bestimmten Berufsgruppen übersteigen erfahrungsgemäß die Werbungskosten den allgemeinen Pauschbetrag von insgesamt 52,— DM monatlich. Darum sind Pauschbeträge für erhöhte Werbungskosten und Sonderausgaben festgesetzt worden für:

1. Artisten
2. Bühnenangehörige und Filmschaffende
3. Berufsmusiker
4. Hochschullehrer
5. Binnenschiffer
6. Heimarbeiter
7. Versehrte Arbeitnehmer

Diesen Berufsgruppen bleibt es dennoch unbenommen, höhere Aufwendungen geltend zu machen.

Für den Fall, daß außergewöhnliche Belastungen auftreten, ist die Lohnsteuer gleichfalls zu ermäßigen. Eine solche muß den Lohnsteuerpflichtigen zwangsläufig belasten und seine steuerliche Leistungsfähigkeit wesentlich beeinträchtigen. Sie ist in der Regel gegeben bei

Krankheit, Unfall, Sterbefall, Unwetterschäden und Unterhaltsgewährung an mittellose Angehörige

Auch Unterhaltsgewährungen an verheiratete Kinder können außergewöhnliche Belastungen darstellen, wenn diese in Not geraten sind oder sich selbst nicht unterhalten können. Dies gilt bei Arbeitslosen, Kriegsbeschädigten oder Kindern, die Arbeitsbeschränkungen unterliegen. Gleichfalls können die Kosten, die Flüchtlingen durch den Transport ihrer Möbel und ihres Hausrats entstehen, berücksichtigt werden. Gleichfalls können als außergewöhnliche Belastung die Unterhaltsrente an die geschiedene Ehefrau oder die Tilgung von Darlehen in Betracht kommen. Aufwendungen infolge Berufswechsels, wenn er zwangsläufig ist; Aufwendung für eine besondere teuere Wohnung wegen Wohnraumnot, Aufwendungen infolge der Ausweisung aus der Wohnung durch Maßnahmen deutscher oder Besatzungsbehörden; Belastungen infolge Schadensersatzpflicht oder Prozeßkosten können ebenfalls unter Umständen als außergewöhnliche Belastung berücksichtigt werden.

Eine Steuerermäßigung wegen außergewöhnlicher Belastung kommt jedoch nur in Betracht, soweit diese Aufwendungen dem Arbeitnehmer unter Berücksichtigung seines Einkommens und seines Familienstandes nicht zugemutet werden können.

Um dem Arbeitnehmer noch 1950 die Möglichkeit zu geben, im Kalenderjahr 1949 entstandene und bisher durch Eintragung auf der Lohnsteuerkarte noch nicht berücksichtigte Werbungskosten, Sonderausgaben und außergewöhnliche Belastung, nachträglich geltend zu machen, ist beabsichtigt, für das Kalenderjahr 1949 einen erweiterten Lohnsteuerjahresausgleich durchzuführen. Die Bestimmungen darüber werden aber erst Anfang 1950 herauskommen.

Anträge sofort stellen.

Werbungskosten und Sonderausgaben werden durch einen Pauschbetrag von 52 DM monatlich abgegolten, der in der Lohnsteuertabelle bereits berücksichtigt ist. Hat der Arbeitnehmer an Hand der hier aufgezählten Beispiele festgestellt, daß seine Werbungskosten und Sonderausgaben monatlich 52 DM übersteigen, so kann er beim Finanzamt Antrag stellen, den Mehrbetrag als steuerfrei auf seiner Lohnsteuerkarte eintragen zu lassen. Solange diese Eintragung nicht erfolgt ist, kann der Mehrbetrag nicht berücksichtigt werden. Es ist zu empfehlen, diese Anträge möglichst bald zu stellen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

20000 Schweizer Franken Stundenlohn

Kanonenproduktion im neutralen Lande — Ein Weg zum Multimillionär

Von unserem in die Schweiz entsandten Redaktionsmitglied Peter Blank

Die Maschinenfabrik Oerlikon in dem gleichnamigen Vorort von Zürich ist ein moderner Fabrikkomplex, der sich äußerlich wenig von ähnlichen großen Werken unterscheidet. Wie in vielen anderen Fabriken hämmern, bohren, fräsen und feilen Tausende Arbeiter vom frühen Morgen bis zum Abend und manche lange Nacht hindurch. Sie arbeiten für den Industriellen Bührle, Maschinen- und Waffenfabrikant seines Zeichens.

Arbeitsmangel gibt es in Oerlikon nicht, aber die vielen tausend Arbeiter gehören trotzdem nicht zu den glücklichsten Menschen in der Schweiz. Denn sie zählen zu den 53,41 Prozent derjenigen Schweizer [illegible] nach einer amtlichen Statistik der eidgenössischen Wehrverwaltung ein zu kleines Einkommen haben. 608 602 Schweizer [illegible] haben ein Einkommen, das unter dem Lebensunterhalt des Schweizer Bürgers liegt.

Das ist wohl der Grund, daß der Tourist, der die Schweiz besucht, die Arbeiter des Herrn Bührle weder in den Luxushotels der Wintersportplätze noch auf der glänzenden, hell erleuchteten Bahnhofsstraße, der „Königsallee" von Zürich, mit den luxuriösen und teuren in- und ausländischen Geschäften, trifft.

Unter dem Existenzminimum

Um diese Menschen kennenzulernen, müßte der Tourist entweder die Arbeiterquartiere aufsuchen oder aber sehr früh aufstehen, um sie in einem Fabriktor oder einem der riesigen Bürohäuser verschwinden zu sehen. Aber für die meisten Besucher der Schweiz, die zahlungskräftigen Europäer oder die Neureichen aus Uebersee, ist es uninteressant, sich mit diesen gewöhnlichen Schweizer Menschen zu befassen, die so untüchtig sind, nur 2000 bis 5000 Franken Verdienst im Jahre ihr eigen nennen zu können. Denn solche Menschen finden sie zur Genüge in ihrer eigenen Heimat. Was bedeutet es schon für sie, daß mehr als ein Drittel dieser Kategorie mit weniger als 3000 Franken jährlich auskommen muß, während das Existenzminimum nach amtlicher Feststellung 3340 Franken beträgt.

Waffen an den Meistbietenden

Der Großindustrielle von Oerlikon ist der Schweizer Titelhalter für den Einzelrekord im Geldverdienen. Seine Höchstleistung liegt bei 53 Millionen Schweizer Franken im Jahre, das entspricht einem Stundenlohn von über 20000 Franken. Aufgestellt hat er diesen Rekord im Jahre 1945 — und wodurch? Ich sagte schon, seine Maschinenfabrik sieht nur äußerlich wie alle anderen aus. Im Innern aber werden neben Motoren und Werkzeugmaschinen hauptsächlich Dinge hergestellt, die noch etwas mehr Geld einbringen. Maschinengewehre und Panzer-Abwehrkanonen. Außerdem hat Bührle sich auf Flugabwehr spezialisiert.

Im Jahre 1945, seinem Rekordjahr, lieferte er den größten Teil dieser Produktion an Hitler und seine Naziarmee. — Wie sich das mit der Neutralität verhält? — Bührle sagt von sich, er sei ein großer Schweizer Patriot und sehr neutral. Dies stellt er unter Beweis, indem er jetzt seine Kanonen, für England baut, die mit geheimen Anleitungsvorschriften an das Königreich geliefert werden. Bei den Deutschen ist ja nichts mehr zu verdienen. Aber nicht erst im Jahre 1945 verdiente Bührle an den Nazis. Nach amtlichen Angaben versteuerte er im Jahre 1938 in Zürich ein Vermögen von 1,5 Millionen Franken und neun Jahre später, im Jahre 1947, bereits 150 Millionen Schweizer Franken, so berichtet die eidgenössische Wehrsteuerverwaltung.

Niemand reicht an ihn heran

Er gehört dem einen Prozent der Schweizer Großverdiener an, die über 100 000 Franken im Jahre beziehen. Von diesen 1113 Auserwählten deklarieren ihrer 37 das Einkommen höher als 500 000 Franken im Jahre. Drei Dutzend Spezialschweizer „verdienen" zusammen 75,2 Millionen Franken. Ihr Durchschnitts-Jahreseinkommen reichte aber nicht an den Rekordhalter heran und betrug „nur zwei Millionen", dieweil sich der Durchschnitt für die ganze „Schwergewichtsklasse" auf 231 000 Franken stellt.

Eine Hetze gegen die Sowjetunion

wird in den Schweizer Zeitungen ebenso eifrig betrieben wie bei uns in Westdeutschland. Als ich aber anläßlich meiner Schweizer Reise vernahm, daß 198 Finanzleute der Großbanken nicht weniger als 1442 Verwaltungsratssitze inne haben und in dieser Eigenschaft ein Kapital von rund vier Milliarden Schweizer Franken kontrollieren, wunderte mich dies gar nicht mehr.

Wenn man glaubt, daß das Schweizer Volk ein reiches und glückliches Volk sei, weil es saubere Städte, moderne Eisenbahnen und viele neue und helle Schulen besitzt, so ist das ein Trugschluß, denn 53 Prozent des gesamten versteuerten Vermögens sind das Eigentum von nur zwei Prozent aller Steuerpflichtigen. Ihnen gehört der Reichtum.

Alle anderen müssen rechnen

Der größte Teil der Schweizer Bürger hat einen recht schweren Existenzkampf zu bestehen. Ein Buchdrucker zum Beispiel, also ein spezialisierter Arbeiter, muß sehr sparsam sein, um mit seinem Lohn seine vierköpfige Familie unterhalten zu können. Für gewöhnlich geht ein Drittel des Lohnes allein für die Miete drauf. In den Arbeiterfamilien und Familien der kleinen Beamten und Angestellten ist es ein Problem, mit den 4—600 Franken im Monat auszukommen.

Die Schweiz ist ein sehr konservatives Land und ich hatte den Eindruck, daß auch die Schweizer Gewerkschaften hiervon angesteckt sind. Sie denken gar nicht daran, wesentliches an diesen Zuständen zu ändern. Eine Herbeiführung der Aenderung der Gesellschaftsordnung wünschen sie [illegible] den Lohnkampf erschweren sie sich selber, indem sie sich aufspalten und zersplittern. So gibt es neben den Industrieverbänden, z. B. Druck und Graphik, in der Schweiz noch besondere Organisationen für die Handsetzer, Maschinensetzer, Korrektoren, Techniker, Hilfspersonal usw. Die Wahrung des Lohngeheimnisses ist in der Schweiz noch Gesetz. Diese reformistischen Zustände erschweren selbstverständlich den Schweizern den Kampf um das Brot.

Das ist die schönste und reichste Straße von Zürich, Fassade und Schmuckstück für alle Touristen. Doch in der Schweiz ist auch nicht alles Gold, was glänzt, wie unser Korrespondent feststellen konnte

Was willst du, Michel?

Da sprach der Onkel Sam, da sprach der Onkel Tom:
Willst du noch mehr bluten? Bitte, Michel, komm!

Erst läuft die Linie an der Elbe,
Dann läuft sie am Rhein —
Morgen wird sie irgendwo —
im Atlantik sein!

Da sprach der Onkel Sam, da sprach der Onkel Tom:
Willst du noch mehr Trümmer? Bitte, Michel, komm!

Die anderen Völker wollen nicht,
Die anderen sagen nein,
Du sollst nochmal der Dumme
Bis fünf nach zwölfe sein!

Da sprach der Onkel Sam, da sprach der Onkel Tom:
Willst du noch mehr Hunger? Bitte, Michel, komm!

Die anderen Völker sagen,
Sie jagen uns weit weg
Und nur der deutsche Michel
Der liegt für uns im Dreck!

Die anderen Völker warten, daß Michel Antwort gibt,

Kein Onkel aus Amerika,
Den Michel mehr betrügt.
Die anderen Völker sagen: Michel, hör mal, komm!

Was willst du? Friedlich leben —
Oder Krieg für Sam und Tom?

Horst Meyer.

Heute Spitzen, morgen Witwenschleier

Westdeutsche Schaufenster als Spiegel einer faulen Wirtschaft

„Und was bekam des Soldaten Weib?" So hebt das wohl bedeutendste Kriegsgedicht des namhaften Bert Brecht an. In diesem Gedicht schildert Brecht, wie des Soldaten Weib aus den verschiedenen europäischen Ländern Geschenke ihres Mannes erhält. Aus Frankreich das Kleid, aus Belgien die Spitzen, die Schuhe aus Prag. Bis dahin war alles gut. Der Hut stand ihr gut und die anderen Sachen gefielen auch. Aber das dicke Ende kam nach und die Konsequenz war, daß sie schließlich auch den Witwenschleier erhielt.

Von ungefähr erinnerte ich mich an dieses Gedicht als ich über die prächtige „Königsallee" in Düsseldorf schritt. Dort gab es Nylon-Strümpfe aus Amerika, Hüte aus Italien, Schuhe aus Holland, Wollstoffe aus der Schweiz. Neulich hat es sogar ein Globetrotter aus England fertig gebracht, nach Hause zu schreiben, daß Westdeutschland eine Oase des Wohlstandes sei und daß man diese „verdammten Deutschen" nur bewundern könnte.

Was ist denn da so bewunderungswürdig? Wir nehmen die „Textilmitteilungen" vom 3. Jan. 1950 zur Hand und erfahren, daß sich die Verschuldung Westdeutschlands, die Dollar-Unterbilanz täglich um 2 Millionen Dollar vergrößert. Wir erfahren gleichzeitig, daß sich dieses Defizit in Kürze noch mehr vergrößern wird, wenn die auf Amerikas Geheiß durchgeführte Liberalisierung noch weiter durchgeführt worden ist. Bereits bis jetzt sind nach der gleichen Zeitung 250 Millionen Dollar für derartige Einfuhren aufgewandt worden. „Die übermäßige Ausnutzung der gegebenen Freiheiten für den Import von nicht lebenswichtigen und dazu überteuerten Waren hat vielmehr ernste Bedenken auch gegen dieses neue Verfahren hervorgerufen", erklärte die Handelskammer Bremen in ihrem Jahresbericht.

Die Ausfuhren Westdeutschlands sind seit der Abwertung stark zurückgegangen. Die Einfuhren aber sind allein im Monat Oktober gegenüber dem Monat September um 41 Prozent gestiegen. Die Importe aus Holland haben in knapp 2½ Monaten etwa das Sechsfache der gesamten Einfuhren aus Holland im 3. Quartal betragen. Auf allen Gebieten herrscht der gleiche Zustand, den die „Textilmitteilungen" über ihr Sondergebiet berichten. Deutsche Spekulanten, die mit ausländischen Kapitalisten in Verbindung stehen, beteiligen sich erfolgreich am sogenannten Woll-Toto und ruinieren auf diese Weise den normalen Handel, ruinieren vor allem aber auch die deutsche Fertigungsindustrie. Während die Arbeitslosigkeit gerade in dem letzten Monat im bedrohlichen Ausmaße wächst, werden immer weiter überflüssige Artikel und Güter aller Art aus dem Ausland eingeführt. Die USA wollen es so. Diese wirtschaftliche Ueberfremdung ist aber nur die eine Seite der Medaille. Die noch gefährlicheren Folgen liegen darin, daß durch dieses Ausgeliefertsein an das ausländische Kapital ein Zustand der politischen Abhängigkeit erreicht wird, der uns zu einem willenlosen Werkzeug des kriegsvorbereitenden Imperialismus macht.

Wie gesagt: Einmal folgte den ausländischen Spitzen, Kleidern und Pelzen der Witwenschleier. Sollen wir erneut die uns vom Ausland zur Verfügung gestellten Kinkerlitzchen mit dem Blute unserer deutschen Menschen bezahlen? Nein und nochmals nein!

F. H.

Bundschuh auf den Philippinen

„Hukbalahaps" — eine Bauernbewegung im Fernen Osten

„Bundschuh!" lautete die Losung der entrechteten Bauern des großen deutschen Bauernkrieges von 1525. An diesen gigantischen Kampf oder an den Aufstand der von Großgrundbesitzern ausgepreßten mexikanischen Landarbeiter eines Emiliano Zapata in den Jahren 1911 bis 1919 wird man erinnert, wenn man Augenzeugenberichte über die heutige Situation auf den Philippinen liest. Die dortige Bauernbewegung der „Hukbalahaps" wird von der amerikahörigen philippinischen Regierung zwar auf die einfache Formel des „Kommunismus" gebracht — daß es sich dabei aber um keine kommunistische, sondern um eine Angehörige aller Parteien und vor allem Parteilose umfassende Organisation handelt, muß jetzt der „New York Herald Tribune" zugeben.

„Die Hukbalahaps wurden vor dem Kriege als eine liberal radikale Opposition gegen die Großgrundbesitzer gegründet" — schreibt die Berichterstatterin des Blattes. „Während des Krieges w[illegible] ihre [illegible] aktive Kämpfer gegen Japan. Nach der Vertreibung der Japaner weigerten sie sich, ihre Waffen niederzulegen, ehe nicht ihre Forderungen auf Bodenreform, Arbeitsschutzgesetze und Bestrafung der Kollaborateure erfüllt würden. Ihre Forderungen entfesselten einen stürmischen Widerstand der reichen Großgrundbesitzer — und die Hukbalahaps wurden für ungesetzlich erklärt."

Es sollte sich jedoch zeigen, daß weder Verbote noch der Einsatz von philippinischen Polizeitruppen die tief in der ländlichen Bevölkerung wurzelnde Organisation vernichten konnten. Im Gegenteil: Die Hukbalahaps, ursprünglich auf die acht Reisprovinzen der Insel Luzon beschränkt, gewannen gerade nach ihrer Verfemung zahllose neue Anhänger in den südlichen Luzonprovinzen Laguna und Batangas, ihre Bewegung griff über nach Bicol und den Visaya-Inseln und zählt heute über 25 000 aktive Kämpfer. In dem wildzerklüfteten Gebirgsland der philippinischen Eilande befinden sich ihre Stützpunkte, von denen sie in kleinen Gruppen immer wieder ins Land vorstoßen.

Die Führer der Bauernbewegung sind bis auf einen, Luis Taruc, unbekannt. Und dieser Luis Taruc, noch im Jahre 1947 zum Parlamentsabgeordneten gewählt, wurde bereits kurz nach seiner Wahl verfassungswidrig aus dem Parlament ausgeschlossen und mußte vor den Schergen des Präsidenten Quirino ebenfalls in die Berge fliehen. Der Kampf der philippinischen Bauern hat zu zahlreichen Solidaritätsaktionen der im Congress of Labor Organisations (CLO) im philippinischen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Industriearbeiter geführt.

USA-Kapital in Britisch-Afrika

Washington. Das USA-Kapital hat es verstanden, mit Hilfe des Marshallplanes in Britisch Zentral-Afrika einzudringen. Dies geht aus einer Mitteilung des USA-Handelsministeriums hervor. Die USA-Investitionen wurden aufgewandt für die Suche nach Erdöl und Kobalt (einem strategisch wichtigen Metall) in Nord-Rhodesien. Auch wurden „wissenschaftliche Gruppen in die britischen Kolonien entsandt. Das amtliche Blatt stellt fest, daß eine „bessere Kenntnis der wirtschaftlichen Möglichkeiten" in Rhodesien und Nyassaland sehr zu einer Steigerung des „Interesses" für diese Gebiete amerikanischer Kapitalgesellschaften beitragen würde.

Kämpfe in Indochina

Saigon, [illegible]. Jan. Die Kämpfe in Indochina dauern mit unverminderter Heftigkeit an. Zwei etwa 100 Kilometer von Saigon entfernte, stark besetzte Stützpunkte der französischen Kolonialtruppen werden seit geraumer Zeit von Verbänden der vietnamesischen Freiheitskämpfer belagert. Die französischen Kolonialtruppen erlitten Verluste in Höhe von 450 Mann. Trotz Verstärkung durch Fallschirmjäger gelang es ihnen bisher nicht, aus den belagerten Stellungen auszubrechen.

Johnsons Aufträge für Johnson

Die amerikanische Zeitung „National Guardian" bringt interessante Enthüllungen über die Rolle, die der USA-Verteidigungsminister Johnson in den Kreisen der Wall Street spielt.

Nach den Angaben der genannten Zeitschrift war Johnson nach dem ersten Weltkrieg in leitender Stellung im Bankwesen der amerikanischen Südstaaten tätig. Gleichzeitig war er führender Funktionär in der halbfaschistischen Frontkämpfer-Vereinigung „American Legion" und überdies Rechtsanwalt der amerikanischen Zweigstelle des deutschen IG.-Farben-Kartells.

Nach Eintritt in das Kriegsministerium in den dreißiger Jahren begann sich die Wall Street für ihn zu interessieren. Alsbald wurde er Aufsichtsrat zahlreicher Banken. Unter anderem war er Leiter des New Yorker Bankhauses Henry Schröder, einem Tochterunternehmen des Kölner Bankhauses Schröder, das die Interessen des IG-Farben-Konzerns vertrat.

Seine Stellung als Kriegsminister mißbrauchte Johnson nun dazu, daß er Riesenrüstungsaufträge zur Herstellung von Flugzeugen an eine Firma vergab, die [illegible] den Konzernunternehmungen des Bankhauses Schröder gehörte. Nach seinem Austritt aus dem Kriegsministerium im Jahre 1943 wurde er sofort Direktor dieses Flugzeugwerkes. Sein besonderes „Entgegenkommen" der IG.-Farben gegenüber wurde ferner damit belohnt, daß er zum Direktor von zwei weiteren Tochterunternehmen des Konzerns erannnt wurde.

Seine neuerliche Einberufung zum Verteidigungsminister im Jahre 1949 hat die Perspektiven des Bankhauses Schröder beträchtlich erweitert, da Johnson jetzt ein Budget von nicht weniger als 15 Milliarden Dollars verwaltet. Und von diesem „Mann der Wall Street" hängt zum größten Teil die Wiederherstellung der deutschen Kartelle und damit die Wiederaufrüstung Deutschlands überhaupt ab.

Die Taxi-Fahrer der Hauptstadt von Mexiko führten vier Tage lang einen heftigen Streik für ihre Rechte durch. Sie wandten sich gegen die Monopolisierung des Taxi-Gewerbes durch einige sehr kapitalkräftige Gesellschaften, die jetzt neue Lizenzen erhielten und ihnen die Existenz wegnehmen wollten. Ihr Streik wurde von der Regierung mit sehr brutalen Mitteln beantwortet, wie unser Bild zeigt. Doch die Taxi-Fahrer kämpften mutig und entschlossen, setzten sich gegen Polizei und Militär durch und erreichten, daß wenigstens zwei der neuen Lizenzen wieder zurückgezogen wurden.

Gefahr in Belgrad

Zwei kommunistische Funktionäre sollen von Tito ermordet werden

Aus Sofia kommt eine alarmierende Nachricht. Das Organ der Kommunistischen Partei Bulgariens „Rabotnicheskoye Dielo" meldet, daß in Belgrad demnächst der Prozeß gegen die beiden eingekerkerten Führer der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, welche dem proletarischen Internationalismus treu geblieben sind, Generalleutnant Sreten Joujovitsch (Finanz- und Transportminister bis zum Monat April 1947) und André Hebrang (ehemaliger Industrie-Minister) beginnen wird. Beide sind vom Tito-Regime des „Hochverrates" angeklagt.

Joujovitsch und Hebrang, welche im Frühjahr 1947 von der Geheimpolizei Titos verhaftet wurden, weil sie sich gegen dessen antisowjetische und antidemokratische Politik erhoben hatten, waren beide Mitglieder des Politbüros der jugoslawischen Kommunistischen Partei.

Tag und Nacht unter ständiger Bewachung, durften Joutjovitsch und Hebrang seit dem Monat April 1947 niemanden mehr sehen. Nicht einmal mit einem Verteidiger durften sie Fühlung nehmen. Die bulgarische Zeitung, welche die Nachricht von der demnächstigen Eröffnung des Prozesses veröffentlichte, erklärt, daß „die faschistische Tito-Clique die Ermordung der treuen Söhne des jugoslawischen Volkes, Joujovitsch und Hebrang, vorbereitet."

Joujovitsch und Hebrang, welche berühmte Helden des jugoslawischen Widerstandes waren, haben im Kampf des jugoslawischen Volkes gegen die Nazi-Eindringlinge eine wichtige Rolle gespielt. Joujovitsch, welcher ein führendes Mitglied der Parteileitung war, organisierte die ersten Partisanenabteilungen in Serbien und den Aufstand gegen die Nazis. Er war der Held, der in dem Augenblick, als die Rote Armee Belgrad befreite, an der Spitze der jugoslawischen Truppen in die Hauptstadt einrückte. Hebrang, der ebenfalls eine große Rolle im Befreiungskampf gespielt hat, hat nach der Befreiung den Fünfjahresplan organisiert, dank welchem Jugoslawien — wäre Tito nicht gewesen — seine Wirtschaft umgewandelt hätte. Im Laufe der ersten Monate des Jahres 1947, als Tito und seine Agenten ihre Politik der Beschützung der Großbauern, des Hungerregimes für die Arbeiter und der Feindschaft gegen die Sowjetunion einleiteten, erhoben diese beiden Kommunisten ihre Stimme. Nach einer Sitzung des Zentralkomitees der PK Jugoslawiens, in deren Verlauf sie die Mitglieder aufgefordert hatten, die Treue zur Sowjetunion zu bewahren, wurden beide verhaftet und ins Gefängnis geworfen.

Heute will Tito gegen diese beiden wahren Kommunisten einen „Hochverratsprozeß" montieren.

Nachdem er unzählige kommunistische Militanten hinrichten ließ und 30 000 in die Gefängnisse und Konzentrationslager steckte, weil sie dem Internationalismus treu blieben, will er diese Schandtaten durch die Ermordung von Joujovitsch und Hebrang legalisieren. Joujovitsch und Hebrang müssen den Klauen der tierischen Henker entrissen werden. Die Demokraten aller Länder müssen ihre Stimme erheben um die beiden jugoslawischen Helden vor dem Tode zu retten.

13 Millionen Analphabeten in den USA

„Die Freiheitsstatue hat Amerika den Rücken gekehrt" — Hochschulen unter Kontrolle der Hochfinanz

Es gibt nach offiziellen amerikanischen Angaben in den USA zirka dreizehn Millionen Menschen, die als Analphabeten angesprochen werden müssen. — „Millionen von Kindern können keine anständige Grund- oder Mittelschulbildung erhalten", erklärte Präsident Truman im Januar 1948. „Drei Millionen Menschen haben nie eine Schulausbildung genossen und zehn Millionen Menschen haben eine so ungenügende Bildung erhalten, daß sie praktisch Analphabeten sind", erklärte wörtlich Justizminister Clark im Jahre 1947. Warum können Millionen von Kindern keine anständige Grund- oder Mittelschulbildung erhalten? Die amerikanische Reaktion ist bereit, 22 Milliarden Dollars für Rüstungszwecke auszugeben, nicht aber, Schullehrer anständig zu bezahlen, oder Schulgebäude zu errichten und auszustatten. Nach Angaben des amerikanischen Pädagogen Dr. Benjamin Fish haben seit 1941 350 000 Lehrer in den USA ihren Beruf verlassen, um sich nach anderen Stellungen umzusehen. Es ist jedoch nur die schlechte Bezahlung, die die Lehrer zwingt, ihren Beruf aufzugeben. Die lokalen Größen, das heißt die Vertreter der amerikanischen Reaktion in den Provinzstädten schreiben den Lehrern bis in alle Einzelheiten ihren Lebenswandel vor: sie dürfen nicht heiraten, soweit sie Frauen sind, nicht rauchen, keine Lokale aufsuchen und sich nicht kleiden, wie es ihnen paßt. Sie dürfen selbstverständlich keine „umstürzlerischen" Ideen äußern oder gar lehren. Das New Yorker Parlament setzte ein Gesetz in Kraft, nach dem aus den Schulen alle Lehrer entfernt werden, die eine fortschrittliche Gesinnung an den Tag legen. Daß sich die Lehrer derartige Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit nicht gefallen lassen und lieber ihren Beruf aufgeben, ist genau so wenig verwunderlich wie die sich daraus ergebende Tatsache, daß in den USA zirka 60 000 Schulklassen ohne Lehrer sind.

Auch wenn die amerikanischen Kinder die Schule besuchen, hat die Reaktion ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit die Kinder „nicht zu klug werden". Der amerikanische Schriftsteller Pozner schreibt: „Der Unterricht reduziert sich im wesentlichen auf die Methode des Quiz, ein als Prüfung vermummtes Rätselspiel. Bei den Examen erhalten die Schüler abgezogene oder gedruckte Formulare. Manchmal befinden sich auf der einen Seite Namen und auf der anderen, durcheinandergeworfen, Definitionen. Es handelt sich darum, zu wissen, ob Sarah Bernhardt ein Abbott, ein Vulkan oder eine Tragödie ist. Es gibt viele Abarten, aber das Ziel ist immer dasselbe: unter verschiedenen vorgeschlagenen Lösungen die richtige herauszufinden und sie mit einem Kreuz zu kennzeichnen."

Die Hochschulen stehen unter Kontrolle der Hochfinanz. Wie der amerikanische Multimillionär Armstrong, so geben zahlreiche von ihnen Millionen dafür aus, um diese Lehrstätten zu faschisieren und zu überwachen. Viel versprechen sie sich auch von einer systematischen Verdummung der Studenten. So werden zum Beispiel Fachvorlesungen gehalten: „Wie gewinnt man Freunde unter den Kannibalen?" In den Seminaren werden Themen behandelt wie „Die Kunst, Alkohol zu sich zu nehmen", mit praktischen Vorführungen.

Eine traurige Kuriosität der „Jugendfürsorge" ist die am Rande von Los Angeles gelegene Siedlung junger Kriegsteilnehmer, „Rodger Young Village", wo Tausende in Wellblechbaracken auf einem ehemaligen Flugplatz hausen und 25 Dollars im Monat für eine halbe Baracke zahlen müssen, weil sie — vier Jahre nach dem Kriege, in einem Lande, das von Kriegseinwirkungen völlig verschont geblieben ist — keine andere Bleibe finden. Für diese amerikanische Jugend ist es mehr als geistreiche Witzelei, wenn sie sagt, die Freiheitsstatue habe Amerika den Rücken gekehrt.

G. G.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

MANNHEIM

Die „Entlastungszeugen"

Das Verfahren gegen den ehemaligen Bürgermeister von Ludwigshafen, Heinrich Förster, vor der Zentralspruchkammer in Karlsruhe hat wieder einmal die Praktiken der Spruchkammern erster Instanz ins hellste Licht gerückt. Im ersten Verfahren konnten „infolge verspäteter Benachrichtigung der Hauptbelastungszeugen nur Entlastungszeugen aussagen." Das hatte zur Folge, daß dieser Bursche in die Gruppe der Minderbelasteten mit einer Sühne von 500 DM eingestuft wurde, während er jetzt die Gruppe der Hauptschuldigen ziert.

Angesichts der Tatsache, daß dieser Tage in Württemberg bei den Entnazifizierungsverfahren ein Korruptionsskandal schlimmster Art aufgedeckt wurde, der nach Feststellungen offizieller Stellen in Stuttgart seinesgleichen im Nachkriegsdeutschland sucht — eine Firma Maier hat sich auf Bestechungen im Großen spezialisiert und diese Praxis geschäftsmäßig betrieben —, muß man im Falle Förster doch die Frage aufwerfen, wieso es möglich war, daß ausgerechnet die Hauptbelastungszeugen im ersten Verfahren zu spät benachrichtigt wurden. Warum war ein solches Versehen nicht bei den Entlastungszeugen möglich. Wird seitens der Zentralspruchkammer die Ursache zu diesem „Versehen" untersucht? Man sollte das ohne weiteres annehmen, denn die Vermutung, um nicht zu sagen die Gewißheit, liegt zu nahe, daß bei diesem „Versehen" dunkle Kräfte am Werke waren, oder besser gesagt die Kräfte, die von aller Anfang an bestrebt waren, den Verwaltungs- und Wirtschaftsapparat wieder in die „bewährten" Hände unserer Nazis zu legen.

Schon der Umstand allein, daß bei Spruchkammerverfahren langjährige Mitglieder der NSDAP als Entlastungszeugen zugelassen und ohne weiteres als glaubwürdig bewertet wurden, spricht für sich. In früheren Kommunistenprozessen waren bei unserer Justiz Kommunisten als Entlastungszeugen von vornherein unglaubwürdig. Und wieviele Spruchkammerverfahren — ihre Zahl ist Legion — wurden zugunsten Angeklagter entschieden, nur weil einem antifaschistischen Belastungszeugen eine ganze Batterie nazistischer Entlastungszeugen gegenüberstand?

H. S.

Der Polizeibericht meldet:

In der Mannschaftskabine erhängt aufgefunden

In einer Mannschaftskabine eines bei der ehemaligen Jungbuschbrücke vor Anker liegenden Dampfers wurde ein 49 Jahre alter Mann an einem Hanfseil, das an einem quer an der Decke entlanglaufenden Eisenträger befestigt war, erhängt aufgefunden. Wie festgestellt wurde, hatte der Verlebte bereits am vergangenen Samstag gegen 12 Uhr den Dampfer betreten, um angeblich seine Kleider zu trocknen. Er erzählte dem Schiffspersonal, daß er in der Nähe der Neckarspitze in den Nekkar gefallen sei. Mit dem Maschinisten verließ der Lebensmüde den Dampfer, um dann später wieder auf denselben zurückzukehren, nachdem er wußte, daß niemand mehr an Bord war. Während dieser Zeit hat sich der Mann dann erhängt.

Er räumte aus und verschwand

In Abwesenheit des Wohnungsinhabers stattete ein Unbekannter der Wohnung eines Angestellten in Neckarstadt-Ost zwischen 17.00—18.00 Uhr einen unliebsamen Besuch ab. Als der Eigentümer nach Hause kam, fand er eine nette Bescherung vor. Die Schränke des Schlafzimmers waren vollkommen durchwühlt und der Inhalt zum größten Teil mitgenommen worden. Der Täter muß mittels Nachschlüssels in die Wohnung eingedrungen sein, da keinerlei Beschädigungen am Abschluß festgestellt werden konnten.

„Pflichtbewußte Handlung" die ein Menschenleben kostete

Ein aufschlußreiches Urteil über den Geist der Justiz im Separatstaat Mannheim

Mannheim. Die große Strafkammer des Landgerichts hat gegenüber dem ehemaligen Gendarmeriebeamten Julius Sandmeyer aus Bad Dürkheim, der im Juni 1943 einen Mannheimer Antifaschisten wegen einer defaitistischen Aeußerung bei der Gestapo denunzierte und der darauf vom Volksgerichtshof Berlin zum Tode verurteilt wurde, „den gesetzlichen Tatbestand eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit" verneint, da Sandmeyer die traurigen Folgen seiner „pflichtbewußten" Handlung nicht voraussehen konnte und ihn infolgedessen freigesprochen.

Gott sei Dank! Uns ist damit tatsächlich förmlich ein Stein vom Herzen gefallen. Es wäre ja nicht auszudenken gewesen, wenn man diesen „pflichtbewußten" Beamten für seine wahrhaft „heldische" Tat auch noch hätte büßen lassen.

Pflicht ist alles, ein Menschenleben dagegen ein Dreck!

Das muß man den kleinen Hütern des Gesetzes immer wieder vor Augen führen, damit sie jederzeit stramm ihre Pflicht tun. Sie heute für ihre Untaten im Dritten Reich bestrafen wollen . . . nee, nee, wo sollte das hinführen! Wir brauchen doch noch diese kleinen Figuren, die auf Befehl handeln und wenn notwendig auf Vater und Mutter schießen. Es ist wohl richtig, daß dieser kleine „Ritter ohne Fehl und Tadel", wenn er nicht denunziert hätte und von der „überzeugten" Nationalsozialistin deswegen ans Brett geliefert worden wäre, vorübergehend seine Stellung eingebüßt hätte und zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden wäre. Auch stimmt es, daß er hintennach als anständiger Mensch mit gutem Gewissen seinen Mitmenschen hätte gegenübertreten und sagen können: ich wollte ein Menschenleben retten . . ! Dafür hätte man jetzt die nationalsozialistische Denunziantin — wenn sie es wirklich war — am Kanthaken nehmen können. Aber das alles zählt natürlich bei unseren demokratischen Richtern nachhitlerischer Prägung nicht. (NB. Bekanntlich sollen 66 Proz. Mitglied der NSDAP gewesen sein.) Die kleinen Hüter des Gesetzes dürfen nicht menschlich denken, oder gar ein Gewissen im menschlichen Sinne haben, sondern ihr „Gewissen" muß stramm wie die Front einer Kompanie nach der Pflicht ausgerichtet sein. Dieses Roboter-Pflichtbewußtsein darf auf keinen Fall irgendwie aufgelockert werden. Damit haben wir es ja bekanntlich so herrlich weit gebracht.

Ganz besonders bezeichnend finden wir die Begründung des Landgerichtsdirektors Dr. Reber für diesen Freispruch: Der Begriff der Wehrkraftzesetzung sei nicht nur nationales, sondern Gemeingut aller kriegführenden Nationen, also ein Verbrechen, bei dessen Verfolgung der Angeklagte lediglich seine Pflicht getan habe! Diese Begründung spricht für sich, sie beleuchtet blitzlichtartig die Situation, in der wir uns bereits wieder befinden. Der Herr Landgerichtsdirektor findet nichts dabei, daß das „Verbrechen" gegenüber einem Terrorregime erfolgte, demgegenüber Zersetzungsarbeit zu betreiben Pflicht, wirkliche Pflicht jedes anständigen Menschen war.

Wenn in nächster Zeit der seiner Immunität entkleidete Bundestagsabgeordnete Hedler von der Deuschen Partei, welcher Generalfeldmarschall von Witzleben und Konsorten als Landesverräter bezeichnet hat, vor Gericht zitiert wird und dieses Gericht mit den Maßstäben des Herrn Landgerichtsdirektors Dr. Reber mißt, dann kann nur Freispruch erfolgen, denn dann sind Witzleben und Konsorten tatsächlich Landesverräter. Heil Justitia!

H. St.

Öffentliche Jugend-Versammlung der Gewerkschaft

Ein Auszug aus der Jugendschutzwoche

Im Rahmen der Jugendschutzwoche fand in der vergangenen Woche eine öffentliche Jugendversammlung in der Pestalozzischule statt. Nach einigen einleitenden Worten des Versammlungsleiters, Karl Steinbach, über Zweck und Ziel dieser Versammlung, erteilte er dem Kollegen Greiser zu dem Thema „Warum Jugendschutzwoche" das Wort.

Kollege Greiser machte die Anwesenden anschaulich mit den Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes bekannt, die zwar nicht als Ideal zu bezeichnen, aber bis zur Revision und Neufassung eines in nächster Zeit zu schaffenden Jugendschutzgesetzes immer noch in Kraft sind.

Ein Fall aus letzter Zeit zeigte deutlich, wie einige Unternehmer ihre jugendlichen Arbeiter behandeln. Ein Lehrherr schlug seinen Lehrling mit einem Eisenrohr, so daß er mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Der Lehrherr verbot dem Lehrling über diesen Vorfall etwas verlautbaren zu lassen.

Der Referent erwähnte noch einige ähnliche Fälle, die bewiesen, wie groß die Unkenntnis unserer heutigen Jugend und auch vieler Arbeitgeber auf dem Gebiet des Jugendschutzgesetzes ist. Darum Jugendschutzwoche und Aufklärung! In Zukunft müsse unsere Jugend vor der rücksichtslosen Mißhandlung und Ausbeutung durch den Arbeitgeber, sei es durch Sonntagsarbeit, Ueberstunden, Akkordarbeit usw., geschützt werden.

Jeder Jugendliche muß wissen, daß er diese Forderungen ablehnen kann und, wenn der Arbeitgeber ihn zwingen will, soll er sofort seiner Gewerkschaft oder dem Gewerbeaufsichtsamt Meldung machen. Die betreffenden Arbeitgeber müssen dazu angehalten werden, das Jugendschutzgesetz zu respektieren.

Besonders interessant waren die Ausführungen über den Jugendschutz vor 100 Jahren. Damals beschäftigten Betriebe Kinder im Alter ab 6 Jahren. Die Arbeitszeit betrug 13 Stunden täglich. Daß diese Mißstände heute nicht mehr vorhanden sind, verdanken wir der Gewerkschaftsarbeit, die durch unermüdliche Forderungen erreicht hat, daß das Jugendschutzgesetz unsere Jugend vor körperlichen und gesundheitlichen Schäden schützt. Aber immer noch ist auf diesem Gebiet viel zu arbeiten, bevor der letzte Lehrherr das Gesetz uneingeschränkt anerkennt.

Anschließend folgte eine lebhafte Diskussion, die aufzeigte, daß die anwesende Jugend und auch die Erwachsenen, die zum Teil Arbeitgeber waren, den Ausführungen mit Interesse gefolgt waren.

Eine Schneidermeisterin, Frl. Lauer, die ein Lehrmädchen Sonntags beschäftigt hatte, und deshalb verklagt wurde, frug an, ob das Gewerbeaufsichtsamt Auskunft ge- Sie verlangte, daß Kollege Greiser, der iSe verlangte, daß Kollege Greiser, der in dieser Sache bei ihr vorstellig geworden war, unbedingt Auskunft geben müsse, wer sie angezeigt habe. Andernfalls sei er ein „Feigling". Der Versammlungsleiter unterbrach die Diskussion in diesem Falle und ersuchte die Schneidermeisterin, Frl. Lauer, infolge Beleidigung des Referenten den Raum zu verlassen.

Die weitere Diskussion zeigte in allen Fragen ganz trübe Bilder insbesonders bei Ueberstunden, Löhne, Urlaub, soziale Lasten (Krankengeld, Invalidenrente). Die Versammlung hat bewiesen, wie nötig es ist, in Zukunft noch mehrere solcher Abende durchzuführen.

St.

Aus Weinheim

Einbrecher unter Großmutters Bett

Weinheim. Auf Grund verdächtiger Geräusche unter ihrem Bett, mußte eine achtzigjährige Frau kürzlich zu ihrem Schrekken feststellen, daß sich dort ein Einbrecher befand. Als ihre darauf einsetzende Hilferufe ungehört verhallten, nahm sie ihren ganzen Mut zusammen und zog den ungebetenen Gast an den Haaren hervor. Ihre gezwungen drohende Haltung mußte aber wenig Eindruck auf ihn gemacht haben, denn der Eindringling konnte anschließend ungeschoren entkommen. Er wurde aber später auf Grund der Angaben der alten Frau von der Polizei noch rechtzeitig gefaßt. Dabei stellte sich heraus, daß der Einbrecher erst 15 Jahre alt war.

Nationaltheater auf den Brettern des „Feldschlößchens"

Erfolgreicher Unterhaltungsabend der VVN Mannheim

Im vollbesetzten Saale des „Feldschlößchens" fand am Samstag ein Unterhaltungsabend der VVN Mannheim, Ortsgruppe Neckarstadt-Ost und -West statt, zu dessen Ausgestaltung sich vor allem die Elite des Mannheimer Nationaltheaters eingefunden hatte. Nach dem Eröffnungsmarsch und einer gutgelungenen Rezitation, vorgetragen von Hubert Jauch, sowie den Variationen aus „Rosamunde", interpretiert am Flügel von Sonja Wernz folgte die Begrüßungsansprache von Kam. Dr. Feith, in der dieser die Entstehung und die Ziele der VVN streifte.

Als vornehmste Aufgabe dieser Organisation gilt es heute, mit allen Mitteln für die Erhaltung des Friedens einzutreten und damit gleichzeitig für die Ueberwindung der gegenwärtigen Spaltung unseres Vaterlandes. Der Redner wandte sich vor allem gegen die einseitig orientierte Presse in Westdeutschland, die durch üble Hetze gegen den Osten im Dienste ausländischer Kräfte systematisch heute wieder in die Kriegsfanfare bläst.

An dieses Referat schloß sich, nach einer Rezitation, vorgetragen von Richard Hofmann, und einer weiteren Darbietung auf dem Flügel von Sonja Wernz, der zweite Teil an, der ausschließlich von Mitgliedern des Nationaltheaters bestritten wurde. Namen wie Kurt Berger und Kurt Schuhmacher bürgten auch hier für Qualität. Auch der Liebling Mannheims, Liselotte Buckup, durfte natürlich nicht fehlen. Mit Schwung, Temperament und Charme wurde der Ablauf der gesanglichen Darbietungen abwechslungsreich gestaltet durch ein Ballett unter Mitwirkung von Ruth Blank, Gisela Etzel, Elfie Stähler und Hedi Mangold, deren Einlagen vor allem seitens der Männerwelt mit stürmischem Beifall quittiert wurden. Rudi Burows strahlendes Lächeln allerdings, der durch seine Ansage dem Ganzen den verbindenden Rahmen gab, fand seine Widerspiegelung in dem spontanen Applaus der anwesenden Weiblichkeit.

Nachdem wir noch Erich Riede am Flügel erwähnen wollen, müssen wir den heiteren Darbietungen des dritten Teiles unsere volle Anerkennung zollen. Richard Arnold, Gustl Döllinger und Walter Ziegler ließen die Lachmuskeln ihrer Zuhörer nicht zur Ruhe kommen. Rudi Burows Witze zeigten bisweilen sogar politische Tendenzen.

Einmal, so meinte er, frägt der kleine Fritz seinen Vater, wer denn eigentlich Hitler gewesen sei.

Der Vater antwortet: „Ein Tropf!"

„Und wer war Göring?"

„Ebenfalls ein Tropf!(

„Und Göbbels?"

„Auch ein Tropf!"

„So", sagt Fritzchen nach einigem Nachdenken, „aber i glaub halt, s'tröpflet scho wieder . . ."

An das gutgelungene Unterhaltungsprogramm schloß sich noch für jung und alt die Gelegenheit, das Tanzbein zu schwingen.

6000 Jahre altes Skelett gefunden

Mannheim. (lwb) Zwischen Ladenburg und Wallstadt (Landkreis Mannheim) wurde vor kurzem durch einen Erdrutsch ein Grab mit zwei menschlichen Skeletten freigelegt. Nach Berechnungen von Fachleuten handelt es sich in einem Fall um das Skelett einer vor viertausend Jahren vor Christi bestatteten Leiche. Das Alter des zweiten Skeletts wird auf etwa 3500 Jahre geschätzt. Das Alter der beiden Skelette wurde aus der Art der im Grab aufgefundenen Schmuckstücke und aus der Bestattungsform bestimmt.

600 Zentner Kohlen verschoben

Weinheim. Umfangreiche Kohlenschiebungen, bei denen im Laufe der letzten Zeit rund 600 Zentner Kohlen aus einem amerikanischen Lager in Weinheim entwendet worden waren, sind jetzt von amerikanischen Dienststellen aufgedeckt worden. Ein deutscher Kraftfahrer, der die Kohlen mit gefälschten Papieren aus dem Depot abholte, hat jetzt zugegeben, im Auftrag von Weinheimer Geschäftsleuten zwei Waggons übernommen zu haben.

Billig! Eiche - Roh Billig!
Schlafzimmer
1 Schrank 180 cm, 1 Frisierkom. 450.- 2 Nachtt. 2 Betten 1x2 m
Komplette Küche
1 Büfett, 160 cm, 1 Tisch, 2 Stühle
Hch. Baumann & Co.
Qu 5, 4 Mannheim Qu 5, 4

Neue und wenig gespielte
Klaviere
Reparaturen und Stimmungen Hohner-Akkordeons, Teilzahlg.
Musikhaus Arnold, G 4, 13

„Vortragsreihe Akademischer Winter in Mannheim"
Der Vortrag von
Rektor Prof. Dr. phil. Karl Freudenberg, Universität Heidelberg
Robert Bunsen, einer der Begründer des Zeitalters der Leichtmetalle
findet am Mittwoch, den 18. Jan. 1950, 19,30 Uhr in der Aula der Wirtschaftshochschule Mannheim statt. Eintritt frei.

„Für meinen kleinen Liebling
habe ich endlich den richtigen Puder gefunden!" „Er schützt wirklich jede Haut!" „Machte bei meinen Kindern mit Klosterfrau Aktiv-Puder die besten Erfahrungen!" „Auch bei Ekzemen meines Kindes rasch geholfen!" So loben Mütter Klosterfrau Aktiv-Puder, den großen Fortschritt zur Pflege der gesunden und kranken Haut. Erhältl. in Apotheken u Drogerien ab DM 0,95.
Klosterfrau, Köln a. Rh., Herstellerin des berühmten Klosterfrau Melissengeistes und des hochwirksamen Klosterfrau Schnupfpulvers.

KLEIN-ANZEIGEN
Worttarif: Fettes Wort 20 Pfg., jedes weitere Wort 10 Pfg. Adresse oder Chiffre-Anschrift 1.— DM.

JACQUES ROUMAIN

Herr über den Tau

VERLAG VOLK UND WELT BERLIN

17. Fortsetzung

Aber sogleich schien ihn ein Gedanke zu verdüstern: „Du hast gesagt: alle Bauern. Du bedenkst aber nicht... die anderen."

Aber Manuel hatte diesen Einwand erwartet: „Ich kann doch offen sprechen und so wie es sich in Wahrheit verhält?" sagte er. „Und ihr hört mir gut zu, nicht wahr, Mutter, nicht wahr, Laurelien?"

„Ja Manuel, wir hören dir zu."

„Gut. Wieviel kräftige Leute sind wir von unserer Seite? Wart mal."

Er zählt an den Fingern ab.

„Vierzehn. Und die anderen, die Erben und Anhänger des seligen Dorisca, werden ungefähr ebensoviel sein. Vater, Mutter, paßt gut auf, Laurelien, denk nach.

Allein werden wir niemals mit der Arbeit zurechtkommen: Pfosten schneiden, transportieren, einrammen; ein Kanal von tüchtiger Länge durch die Ebene, und der Wald muß ausgeschlagen werden, damit wir den Kanal hindurchführen können. Und dann das Wasser, das ist kein Stück Land, das vermessen werden kann — und beim Notar eingetragen —, das ist gemeinsamer Besitz, der Segen für die Erde. Welches Recht daran werden wir haben?"

Bienaime ließ ihn nicht ausreden.

„Das Recht, daß du das Wasser gefunden hast", rief er, „das Recht, daß die Feinde kein Recht haben."

Er suchte sich zu beherrschen.

„Aber sage nur weiter, was du tun willst."

„Mit den anderen sprechen. Nachbarn, werde ich sagen, es ist wahr, was erzählt wird, ja, Nachbarn. Ich habe eine Quelle gefunden, die Waser genug gibt, um alle unsere Aecker zu bewässern, aber um es bis zu uns zu leiten, brauchen wir die Mitarbeit aller Beteiligten, wir brauchen die allgemeine Arbeitsgemeinschaft. Wozu eine einzelne Hand nicht ausreicht, das können zwei schaffen. Wir wollen uns die Hände reichen. Ich komme, um euch Frieden und Versöhnung anzubieten. Welchen Nutzen haben wir davon, Feinde zu sein? Wenn ihr eine Antwort haben wollt, seht eure Kinder an, seht eure Felder an: der Tod schwebt über ihnen, Not und Verzweiflung zerstören Fonds Rouge. So laßt uns also vernünftig miteinander reden. Es ist Blut zwischen uns geflossen, ich weiß, aber das Wasser wird es abwaschen, die junge Saat wird aus dem Vergangenen sprießen und im Vergessen reifen. Es gibt nur ein Mittel ,un szu retten, ein einziges, nicht zwei: das bedeutet für uns, wieder ein friedliche Familie zu werden, die Einigkeit der Bauern brüderlich wiederherzustellen, unsere Mühe und Arbeit als gute Kameraden zu teilen..."

„Halt dein Großmaul, Faselhans", brüllte Bienaime. „Ich will dich nicht weiter anhören. Und wenn du so weitermachst, werde ich dir das Fell gerben, den ganzen Buckel runter, mit dem Stock."

Er warf seine Pfeife so heftig zu Boden, daß sie zerbrach und rannte ins Feld, um seiner Wut Luft und Raum zu geben.

Der Wutausbruch Bienaimes überfiel die anderen wie ein Gewitterguß. Sie schwiegen. Delira seufzte, Laurelien hob seine schweren Hände und betrachtete sie wie fremde Werkzeuge, und Manuel hatte wieder die eigensinnige Falte im Mundwinkel.

„Mutter", sagte er schließlich, „wie denkst du über all das?"

„Ach, mein Sohn, du verlangst von mir, daß ich zwischen dir und Bienaime wählen soll."

„Nein. Aber zwischen Vernunft und Unvernunft; es handelt sich hier um Leben oder Tod."

Delira kämpfte mit sich, das sah man an ihrem unentschlossenen Gesicht, die Worte stockten ihr auf den Lippen, ihre Finger umspielten krampfhaft den Rosenkranz.

Aber sie mußte doch antworten: „Dorisca und Sauveur sind nun Staub und Asche; sie ruhen seit Jahren in Frieden; die Zeit vergeht, das Leben nimmt seinen Lauf. Ich habe tiefe Trauer getragen um Sauveur, er war mein Schwager und ein guter Mann, aber es ist kein Platz für Haß im Herzen von Delira Delivrance, der liebe Gott ist mein Zeuge."

„Und du, Laurelien?"

„Ich gehe mit dir, Meister. Versöhnung ist das einzige Mittel, aus dieser Notlage herauszukommen. Und die anderen werden auch zustimmen, wenn du richtig mit ihnen redest, und ich habe keinen Mann gesehen, der solch eine geschickte Zunge hat wie du. Was das anbetrifft, ja."

Bienaime lehnte am Zaun. Er wandte ihnen den Rücken; er drückte damit seine Ablehnung aus.

Manuel sagte: „Es riecht seit einiger Zeit nach Fäulnis in Fonds Rouge; der Haß gibt der Seele einen vergifteten Atem, es ist hier wie eine Pfütze aus grünem Sumpf, aus kochender Galle, aus abgestandenem und verstümmeltem Denken. Wenn jetzt aber das Wasser die Ebene tränken wird, wenn es durch die Gärten strömt, werden Feinde wieder zu Freunden werden, was getrennt war, wird sich vereinigen, und der eine Bauer wird nicht mehr wie ein wütender Hund dem anderen gegenüberstehen. Jeder wird in dem anderen seinesgleichen sehen, seinen Nächsten, sich selbst, und hier ist die Kraft meiner Arme, um dir zu helfen, deinen Acker zu bestellen, und du klopfst an meine Tür: guten Tag, und ich antworte: sei gegrüßt, Bruder, tritt ein und setze dich; das Essen ist fertiot, iß, es wird gern gegeben. Ohne Eintracht hat das Leben keinen Wert, hat das Leben keinen Sinn."

„Das ist die reine Wahrheit", stimmte Laurelien zu.

„Ich kenne meine Landsleute", fuhr Manuel fort, „sie sind schwer zugänglich und widerspenstig wie Hirse unter dem Stampfer, aber wenn ein Mensch nicht mit dem Kopf denkt, so denkt er vielleicht mit dem Magen, besonders wenn der leer ist. Dort will ich sie anpacken, wo ihre Bedürfnisse am empfindlichsten sind. Ich will zu ihnen gehen, von einem zum anderen und mit ihnen sprechen. Man kann eine Weintraube nicht auf einmal verschlucken, aber Beere für Beere, das geht."

„Aber, es bleiben immer noch die anderen", sagte Delira voll Unruhe.

„Die Leute vom verstorbenen Dorisca?"

„Ja, mein Sohn."

Manuel lächelte.

„Du sagst: ‚die anderen', als wenn es sich um einen Schwarm Dämonen handelt. Aber ich sage dir mit festem Zutrauen, Mutter, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem wir nicht mehr sagen werden ‚wir' und ‚die anderen', sondern wo es nur noch gute Kameraden geben wird, die vereinigt sind in der großen Gemeinschaftsarbeit zur Heranführung des Wassers."

„Ich weiß nicht, wie du es machen willst, aber sei vorsichtig. Vorgestern habe ich nachts ein Geräusch im Hof gehört, ich bin aufgestanden und habe die Tür ein bißchen geöffnet. Es war Vollmond. Der Mann muß wohl den Schlüssel im Schloß knacken gehört haben, denn er ging schon fort. Ich habe nur seinen Rücken gesehen, aber es war sicher Gervilen, seine Gestalt, sein Gang. Ich könnte das beschwören, wenn das nicht Sünde wäre."

Manuel zuckte sorglos die Schultern.

„Wahrscheinlich war er betrunken. Er hatte den Weg verloren. Das ist alles."

Er hatte nur einmal mit Gervilen gesprochen, in dem Bayahondawald, am Tage seiner Rückkehr nach Fonds Rouge. Seitdem hatte Manuel nichts mit ihm zu tun gehabt. Außer, daß in der andere neulich beim Hahnenkampf merkwürdig angestarrt hatte mit seinen Augen wie glühende Kohlen, aber man sah, daß er voll war wie ein Schlauch, der arme Hund.

„Manuel hat recht", sagte Laurelien. „Gervilen ist ein Säufer; der Tafia hat sein Gesicht gestört, und da ist er in euren Hof gekommen wie ein Hühnerdieb."

Aber Delira schien nicht ganz überzeugt. Der Mann, den sie gesehen hatte, torkelte nicht, er war ganz gerade und sicher gegangen.

Laurelien schüttelte Manuel die Hand: „Ich gehe die Neuigkeit verkünden, aber was die Wiederversöhnung anbetrifft, da mußt du selber mit ihnen sprechen."

„Bueno", sagte Manuel, „ich werde nachher zu ihnen gehen."

„Auf Wiedersehen, Delira", grüßte Laurelien

„Adieu, Laurelien", antwortete sie.

Sie hatte Mühe, sich zu erheben. „Was ist mit mir geschehen? Es ist, als ob man mich durch die Mühle gedreht hätte. Ich habe keine Kraft mehr."

Manuel hielt sie zurück.

„Warte einen Augenblick."

„Was denn, mein Sohn?"

„Gestern wolltest du doch den Namen des Mädchens wissen, nicht? Ich will dir also jetzt sagen: es ist Annaise.

„Die Tochter von Rosanna?" rief Delira aus.

„Ja, die. Aber du siehst ja ganz verstört aus"

„Aber das ist doch nicht möglich, Manuel. Bedenk doch, wir sind Feinde."

„In ein paar Tagen wird es keine Feinde mehr in Fonds Rouge geben."

„Und Bienaime — kannst du glaben, daß er einverstanden sein wird?"

„Sicher. Natürlich wird er zuerst in Wut geraten, aber er wird es sein, der selber den Werbebrief zu Rosanna bringt. Morgen werde ich ihn in der Stadt kaufen gehen, auch das grüne Seidentuch, um ihn einzuschlagen, wie sich das gehört in einer guten Familie. Ich muß nur noch einen suchen, der ihn schreibt. Ich bin darin nicht sehr geschickt. Weißt du einen?"

„Links von der Kirche auf dem Marktplatz steht das Amtshaus, es ist mit Wellblech gedeckt. Da fragst du nach Herrn Paulma, im Auftrage seiner Patin Delira. Er ist ein dicker Mulatte, der einen Galanteriewarenladen hat. Du wirst ihn hinter seinem Kontor finden. Der kann schreiben."

Sie lächelte fast träumerisch.

„Ach, Manuel, du hast ein schönes Mädchen gewählt, und ehrbar und arbeitsam, nach allem, was ich gehört habe. Ich habe sie aufwachsen sehen, und von dieser Geschichte mit Dorisca und Sauveur half sie mir meine Kalebassen tragen auf dem Rückweg von der Quelle. — ‚Tantchen', sagte sie zu mir, ja, so nannte sie mich. Es war ein sehr respektvolles kleines Ding, die Annaise.

Ich will mich, wenn es nötig ist, meinem alten Bienaime zu Füßen werfen, um ihn anzuflehen, euch nicht entgegen zu sein, und ich will zu Maria, der Wundertäterin, beten; Heilige Jungfrau, Wundertäterin, werde ich sagen, leihe meinen Kindern deinen Beistand, strecke deine Hand aus über ihre Häupter, um sie vor Unglück zu behüten, und sie leite ihre Schritte durchs Leben, denn das Leben ist schwer, und die Not ist groß bei uns armen Bauern."

„Hab Dank, Mutter, liebe Mama", sagte Manuel.

Er senkte den Kopf, um seine Bewegung zu verbergen.

„Wenn du fertig bist, mit ihm zu komplottieren, Delira, dann geh zu Florentine und kauf mir eine neue Pfeife."

Bienaime war zurückgekommen. Er war nicht sehr zugänglich, der gute Bienaime, das hörte man an seiner Art, die Worte zu kauen.

„Ja, Bienaime", beeilte sich Delira zu sagen, „ja, Papa, ich will gleich gehen."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Humor in der Sowjetunion

„Nicht auszustehen, Baroneß, daß nicht mehr unsere Nachkommen, sondern die Nachkommen der Erbauer dieses Schlosses hier wohnen!"
Aus der politisch-satirischen Zeitschrift „Krokodil", Moskau.

Verfängliche Frage

„Papa, bist Du wirklich der Klügere?"
„Wie meinst Du das ‚mein Junge?"
„Weil Du der Mama immer nachgibst."

Vorsichtig

„Warum wohnst Du denn jetzt im Erdgeschoß?"
„Das will ich Dir sagen. Ich habe einem jungen Mädchen geschworen, mich aus dem Fenster zu stürzen, wenn sie mich nicht heiratet."

EMIL GINKEL

Die Gefahren der Tauchstation

Eine Reportage aus einer volkseigenen Zellwollefabrik

Das ist kein Bericht von irgendwelchen geheimnisvollen U-Booten. Es handelt sich hier einfach um die Betriebsabteilung einer Zellwollefabrik, wo die Zellstoffbogen vor dem Zermahlen in Natronlauge getaucht werden. Daher das Wort von der „Tauchstation", eine durchaus friedliche Angelegenheit, die jedoch im alten Zustand, zur Zeit, da die Monopolisten noch das Werk beherrschten, manches Unglück hervorrief.

Das Ganze sieht so aus: In der obersten Etage des Hochhauses werden die Zellstoffblätter zu bestimmten Partien oder Chargen gestapelt. Der Fahrstuhl bringt diese Beschikkungen ein Stockwerk tiefer, eben in diese Tauchstation, von der die Rede ist. Hier wird der Zellstoff, gewonnen aus Fichte und auch aus dem Holz der Buche, uackweise in die beweglichen Kammern eines großen Basins gestellt und unter Natronlauge gesetzt.

Nach einer vom Werkslabor bestimmten Zeit werden die mit Lauge gesättigten Papierbogen von einer Oeldruckpresse im Basin ausgequetscht und dieses Spinngut fällt dann in einen Bunker darunter. Der schwere Behälter läuft danach auf klotzigen Deckenschienen zum Zerfaserer, einem hochtourigen Mühlwerk. Das nach diesem Arbeitsvorgang flockige Zeug von Zellstoff plus Natronlauge muß jetzt für das Verspinnen reifen; es wird ihm eine gewisse Zeit gegeben, bevor diese Masse mit einem Zusatz von Schwefelkohlenstoff in gewaltigen Mischern durchgeknetet wird.

Nach einem nochmaligen Mischen ist die Fällung spinnfertig, In der Faserhalle tritt der trübfarbige Brei mittels atmosphärischen Drucks aus handtellergroßen Platindüsen, die bis zu 3600 Bohrungen aufweisen, in das sogenannte Spinnbad, einer dünnen Schwefelsäurelösung. Ein endloses Band von Fäden läuft dann Tag und Nacht von den Spinnstellen durch verschiedene Wäschen und Präparationen, um schließlich zerschnitten und getrocknet zu werden, daß sich die sperrige Zellwolle unter den Ballenpressen in Säcke füllen läßt, weiß wie die Baumwolle vom Nil und die Schafwolle aus Australien, oder sonst woher, zum Versand an die weiterverarbeitende Industrie.

Ein Tropfen konnte das Augenlicht nehmen

Unter der Tauchstation dieser Zellwollefabrik waren sieben große Löcher in der Decke. Sieben Basins mit Pressen stehen nämlich dort auf dem dicken Eisenbeton. Und an diesen sieben Stellen mußte der Bunker darunter im Laufe einer jeden Schicht viele Male anlegen, um den mit Natronlauge getränkten Zellstoff aufzunehmen und an das Mühlwerk zu bringen. Nachher tropfte es von diesen Löchern in der Decke ,wenn der Bunker nicht mehr darunter war, unablässig weiter. So geschah manches Unglück, denn die hochkonzentrierte Lauge, aussehend wie blankes Wasser, hat es in sich! Ein Tropfen genügt, einem Aufsehenden in das Gesicht geplatscht, um das Augenlicht zu nehmen, wenn nicht einer gleich mit Wasser und nochmals mit Wasser tüchtig dahinterher ist. Mancher hat unter dieser primitiven Einrichtung eines seiner Fenster lassen müssen. Dieses Werk lief seit 1924 und dann in der Hitlerzeit für die Truste auf höchste Touren; unter Anspannung aller Kräfte den ganzen Krieg hindurch, mit den ständig tropfenden Löchern in der Decke, unter der Tauchstation.

Arbeiter in Gefahr zu lassen ist unsittlich

Erst dann, als der Betrieb volkseigen geworden ist und die Wehrwirtschaftsführer der Nazi-Reichsvereinigung „Chemische Faser" in diesem Werk nichts mehr zu bestellen hatten, konnte dieser erbärmliche Zustand beseitigt werden.

In der Deutschen Demokratischen Republik wird den Studenten ein gutes theoretisches und fachliches Wissen vermittelt. Unser oberes Bild zeigt, wie im Hygienischen Institut der Universität Halle eine Ratte zur Blutabnahme in eine Glasröhre gelockt wird. Unteres Bild: Physiologisches Praktikum der Studenten im Hygienischen Institut.

„Es ist unwirtschaftlich und unsittlich zugleich, die arbeitenden Menschen in Gefahr zu lassen", sagte die Betriebsgewerkschaftsleitung, die im Werk nicht mehr um das Mitbestimmungsrecht zu kämpfen hat, sondern für die Belegschaft handelt, von der sie auch gewählt wird. Die Rechte einer Betriebsgewerkschaftsleitung eines volkseigenen Betriebes sind die Rechte des Volkes, genau an der Stelle, wo die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen bereits gefallen ist. Ihre Rechte sind mit den kümmerlichen Rechten der Betriebsräte alter Fassung keinen Augenblick zu vergleichen.

Auf der Spur der Gefahr

In der Zellwollefabrik setzte diese Betriebsgewerkschaftsleitung die Aktivisten des Betriebes auf die Spur der Gefahr. Und diese Männer haben den unerträglichen Zustand unter der Tauchstation, zurückgelassen von einer rücksichtslosen und menschenfressenden Ausbeutung, gründlich beseitigt.

Es gibt im volkseigenen Betrieb nicht nur Aktivisten in der Aufstellung neuer Arbeitsmethoden, um bei gleichem Kraftnufwand zu höheren Leistungen für die freie Volkswirtschaft zu kommen, und nicht nur Aktivisten auf dem Gebiet der Rohstoff- und Materialersparung, wie der ständigen Qualitätsverbesserung, sondern längst auch Aktivisten in der Gefahrenbeseitigung, gewachsen auf dem Boden der Selbstverantwortung, wo früher nur alles anonym gewesen ist und sich einer hinter dem anderen verschanzte.

Man begnügt sich nicht mehr mit dem Aufhängen von warnenden Plakaten cnd dem Anbringen von Unfallkästen, mit der gelegentlichen Besichtigung durch eine Gewerbeaufsichtsbehörde, sondern beseitigt die Gefahrenquellen mit allen Mitteln und mit einen Geist, der früher in diesen Betrieben nicht vorhanden war. Die Arbeiter und Angestellten nehmen die Arbeit als ihre Sache!

Die Löcher im Boden der Tauchstation sind zugemacht. Der elende Bunker mit der gefährlichen Natronlauge ist endlich stationär und muß nicht mehr hin- und hergefahren werden. Das is auch etwas wert. Superkluge können vielleicht hier einflechten: „Das bißchen Strom macht doch bei diesem mächtigen Maschinenhaus nichts aus! Der ist sowieso da. Da könnte der Bunker ruhig noch einmal mehr fahren!"

„Wie ist es da aber mit dem Materialverschleiß? Und wie ist es vor allen Dingen mit den Augen der Arbeiter?" sagt die Betriebsgewerkschaftsleitung.

Die mit Natronlauge getränkten Zellstoffbehälter werden nun auf einen Laufband von den Pressen zum Bunker gebracht, der über dem Zerfaserer stehen bleibt und keine Schienen mehr benötigt. Unwillkürlich denkt einer beim Anblick der neuen Vorrichtung, die durch ihre praktische Einfachheit sofort überzeugt: „Das hätten die Leute auch schon früher tun können, dann wäre manches Augenlicht erhalten geblieben!"

Man darf dabei nicht vergessen, daß früher auch hier den sich beschwerenden Arbeitern immer wieder gesagt wurde: „Was wollen Sie eigentlich? Eine chemische Fabrik ist eben keine Konditorei!" Unter diesen nichtsnutzigen Worten der Hackentreter der Nazidirektionen wurden diese Großbetriebe immer wüster. Es war den Trustgewaltigen buchstäblich aus dem Portemonaie gesprochen, als ihr großer Adolf an einem betrügerischen 1. Mai der sogenannten deutschen Arbeitsfront in das Mikrophon brüllte: „In den Werken der modernen Industrie ist kein Platz für Poesie und Romantik. Der deutsche Arbeiter nimmt die Gefahr auf sich."

In der Gefahr der wüsten Betriebe der Monopole und Truste begann der Krieg! Hier fiel die Achtung vor dem Leben!

Jetzt aber gehen die Menschen im volkseigenen Betrieb an die Entwüstung dieser Fabriken, indem sie nicht einfach Romantik und Poesie einführen und mit einem Blumentopf „Schönheit der Arbeit" mimen, sondern mit dem Besen der Aktivisten die Gefahr auskehren. Die Möglichkeit der vollen Entfaltung ist den Menschen im volkseigenen Betrieb zu treuen Händen gegeben, damit sie Anschluß an ein fortschrittliches Leben gewinnen.

Geschichte einer großen Erfindung

„Durch Zufall wurde beim ‚Goldmachen' das Porzellan erfunden ..." Stand das nicht so in unseren Geschichtslesebüchern? In den gleichen Lesebüchern, in denen uns die Geschichte als eine Kette von Namen von Königen und ihrer Regierungsdaten serviert wurde, die in der Hauptsache Jahreszahlen von Kriegen und Schlachten waren. Ein neuer DEFA-Film „Die blauen Schwerter" dagegen gibt uns einen Begriff davon, wieviel jahrelanges, schwieriges Forschen und Suchen im Unbekannten, wieviel mühseliges Versuchen in Wirklichkeit dazu gehört, daß wir heute Tassen aus Porzellan in unseren Händen halten können.

Die Geschichte dieser Erfindung von großer kulturhistorischer Bedeutung wird hier lebendig gemacht. Der Apothekergehilfe Johann Friedrich Böttger, phantasiebegabt und besessen vom Wissensdrang — in dieser Zeit, um 1700, identisch mit der „Schwarzen Kunst", die den Stein der Weisen, die Kunst des Goldmachens, suchte —, ist der Mann, der uns das Porzellan schenkte und die Kunst, es herzustellen. Bis dahin war die Kunst, Porzellan zu machen, das jahrhundertealte und behütete Geheimnis der Chinesen. Hergestellt aus „chinesischer Erde" — mehr wußte man nicht von dieser kostbaren Sache.

Nur wenige, Adlige und Fürsten, konnten dieses chinesische Porzellan auf ihre Tische stellen. Aber die Wissenschaftler und Alchimisten suchten nach Gold — denn die Könige und Fürsten brauchten Geld für ihre verschwenderische Lebensführung und ihre unsinnigen Kriege. Nur wenige ernsthafte Gelehrte beschäftigten sich mit der Suche nach wirklichen Erkenntnissen, die dem Leben und der Menschheit dienen sollten. Den Anregungen eines solchen ernsthaften Gelehrten, des Hofrates von Tschirnhausen, verdankte es Böttger, daß er sich schließlich von dem Narrenspiel der Goldmacherei abwandte und statt dessen zäh und verbissen im jahrelangen Ringen um Erkenntnisse, in jahrelangem Experimentieren unter schwierigsten Verhältnissen eine Porzellanmasse entwickelte. Ihm verdankt er es, daß er sich nicht am Ende sieht, als er sich klar wird, daß er bei seinen ersten „gelungenen Versuchen", Gold zu machen, das Opfer eines gewissenlosen Scharlatans gewesen ist, der ihn nur benutzte, um den klingenden Lohn des Königs von Preußen dafür in die Tasche zu stecken und damit zu verschwinden.

Und während sich der König von Preußen und der aufmerksam gewordene August der Starke von Sachsen den „Goldmacher" sichern wollen und ihn August auf der Jungfern-Bastei in Dresden gefangenhält, sucht Böttger weiter, Tag und Nacht, den Geheimnissen der Porellanherstellung auf die Spur zu kommen. Als Gefangener „seines" Königs, abgeschnitten von der Außenwelt, als der Mann „namenlos", jahrelang unter dem drohenden Richtschwert, findet er doch endlich das „weiße Gold", die Porzellanmasse. Böttger bezahlt seine Lebensarbeit, seine geniale Erfindung mit lebenslänglichem Freiheitsverlust, damit der Gewinn dieser Erfindung allein und gesichert in die Kassen des sächsischen Königs fließt. Auf der Albrechtsburg, deren Tore sich zwischen ihm und der Welt endgültig schließen, muß der gefangene Untertan die weltberühmte Meißener Porzellan-Manufaktur begründen. Ihre Erzeugnisse ragen als Wahrzeichen, das der Gefangene ihnen gab, die gekreuzten Schwerter — unter deren drohendem Schatten der Hinrichtung der Apothekergehilfe Johann Friedrich Böttger das Porzellan gefunden hat.

DIE SCHUHE DES ABTES

VON GUSTAV MEYRINK

In der Ferne, auf blauem stillem Meer, die weißen Segel, sie ziehen wie Möwen.

Die Mönche dort oben im Kloster Alkazaba sind stolz geworden und reich — vom Guindre, den nur Herzöge trinken.

Wer kennt nicht den Guindre vom Kloster Alkazaba? — So feurig, so süß, so schwer; man spricht von ihm in ganz Spanien.

Doch nur die Erlesenen des Landes gießen ihn in die schimmernden Gläser ist er doch kostbar gleich trinkbarem Gold.

Weiß steht das Kloster in den nachtblauen Schatten, hoch über der Stadt von blendenden Strahlen beschienen.

Vor Jahren waren die Brüder so arm, daß sie betteln gingen und die Malaguenos segneten, die ihnen spärliche Almosen gaben: Milch, Gemüse, Eier.

Dann kam der neue Abt Padre Casereo Ocariz, der milde, und brachte das irdische Glück.

Zufrieden und rund wie eine Kugel, verbreitete er frohen Sinn, wohin er ging.

Die schlanken Mädchen aus den Dörfern strömten zu ihm, wenn er die Beichte abnahm. Wie sie ihn liebten! Hatte er doch für die heißesten Küsse so milde Buße.

*

Balsa war gestorben, der Weinbauer, und hatte sein kleines Gut, das an den Klostergarten stieß, den Fratres verschrieben, weil ihm der Trost des guten Abtes die letzten Stunden gar so leicht gemacht.

Padre Ocariz segnete des Toten Vermächtnis. Er schlug die Heilige Schrift auf und wies den Mönchen das Gleichnis vom Weinberg. — Und die Brüder gruben und gruben, daß die Schollen schwarz glänzten in dem glühenden Sonnenlicht, und die Eseltreiber auf den staubigen Wegen verwundert stehenblieben. Ja, damals ging es noch, da waren die Fratres noch mager und jung und ihre emsigen Hände achteten nicht der schmerzenden Schwielen.

Im Schatten saß der Abt in seinem alten Lehnstuhl und warf Brotkrummen den hellen Tauben zu, die in den Klosterhof geflogen kamen. Sein rundes, rotes Gesicht glänzte zufrieden und nickte ermunternd wenn einer der Fleißigen innehielt und sich den Schweiß von der Stirne wischte. Zuweilen klatschte er auch drohend in die fleischigen Hände, hatte sich irgendein spanischer Lausbub zu nahe an die Gartenhecke gewagt.

Und war die Vesperglocke verklungen, und wehte die Abendbrise ihren kühlen, milden Segen her vom Meer, saß er oft noch lange unter dem Maulbeerbaum und sah hinaus auf die spielenden Wellen da unten in der Bucht.

Wie die sinkenden Strahlen der Sonne an die flimmernden Kämme sich schmiegten, sich ihnen vermischten zu leuchtendem Schaum, da wird es so friedvoll und die dunklen Täler warten und schweigen.

Dann ließ er sich wohl auch den alten Manuel kommen, den Gärtner des Kaufherrn Otero, der die Geheimnisse des Weinbaues kannte wie kein zweiter im Land und hörte ihm zu, und die Blätter des Maulbeerbaumes rauschten besorgt, als wollten sie die leise Worte verwehen, daß sie kein Unberufener hörte.

Kopfschüttelnd vernahm da der gute Abt, daß man verwitterte Lederstücke, je schmutziger, desto besser, in den gärenden Most tun müsse, um das Aroma zu erhöhen und sah dem Alten forschend in das Gesicht, ob er auch die Wahrheit spräche.

Wurde es dunkel und war die Sonne hinter den grünen Hügeln versunken, so sagte er einfach: — Gehe nun heim, mein Sohn, ich danke dir. Siehe, da fliegen schon die Schwalben des Teufels. — Damit meinte er die Fledermäuse, die er nicht leiden konnte. Und der Segen der Jungfrau sei auf deinen Wegen. —

Dann kam die blaue schweigende Nacht mit ihren tausend freundlichen Augen, und Funken glommen im schlummernden Hafen.

*

Schwer hingen die Trauben an den Stökken, jahraus, jahrein.

Wie der junge stürmische Wein im Keller tobte, als müsse er fort aus dem Dunkel hinaus ins Freie, wo er geboren!

Es waren bloß wenige Fässer, und die Mönche murrten, daß die Früchte der harten Arbeit so spärlich seien.

Padre Cesareo Ocariz sagte kein Wort schmunzelte nur listig, wenn das Botenweib kam und die Briefe der Kaufherren brachte blaue, rote, grüne, mit Wappen und krauser Schrift aus allen Gegenden Spaniens.

Als aber ein Sendschreiben eintraf vom Hof mit dem Siegel des Königs, da blieb es kein Geheimnis mehr:

Der Klosterwein von Alkazaba war die Perle von Malaga geworden. Wie den Purpur des Altertums, kostbar, wog man ihn mit Gold auf, und sein Duft wurde gepriesen in Lied und Sang.

Der Reichtum zog ins Kloster und wie der Keller sich leerte vom Wein, füllten sich die Schreine mit prunkenden Schätzen.

Die herrliche Kapelle entstand an Stelle der alten, und eine mächtige silberne Glocke „des Espiritu Santo" sang das Lob des Herrn, daß es in heiliger Weihe über den Tälern klang.

Die Fratres blickten freundlich, wurden dick und rund und saßen gemächlich auf den steinernen Bänken.

Einmal im Jahr zogen sie, wie zum Feste, mit ihrem Abt in den Keller, wenn der Most gärte, und sahen blinzelnd zu, wie er in jedes Faß einen halben Stiefel warf. Das war das ganze Geheimnis, wie sie meinten, und sie freuten sich mit dem frommen Alten, der für diesen feierlichen Moment immer seine eigenen Schuhe sorgfältig aufhob und sie selber zerschnitt.

Der greise Manuel hatte ihnen wohl oft erklärt, daß es eigentlich ein Wunder sei, daß das Leder allein die Ursache der so besonderen Güte des Weines nicht sein könne. Leder lege doch jeder dritte Weinbauer in Malaga in seinen Most, während er gäre. Es müsse also wohl nur der segensreiche Boden des Erbstückes sein.

Aber was kümmerte all das die Brüder: Die Sonne schien, die Trauben wuchsen und der Hoflieferant aus Madrid kam pünktlich Jahr für Jahr, holte die Fässer und brachte das Geld.

*

An einem klaren Herbsttag war Padre Ocariz in seinem Sessel unter dem Maulbeerbaum eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht.

Der Kardinal von Saragossa hat einen jungen Abt geschickt.

Padre Ribas Sobri.

Ein sehr gelehrter Mann von tiefem Wissen, erzogen in den Schulen der Fratre vom Herzen Jesu. Mit festem, stechendem Blick, hager und willensstark.

Vorbei sind die Zeiten süßen Nichtstuns, die Knechte entlassen, und ächzend bücken sich wieder die feisten Mönche bei der Weinlese. Bis tief in die Nacht müssen sie auf den Knien liegen und beten, beten.

Im Kloster herrscht die strengste Observanz: bleiernes Schweigen. Gesenkten Hauptes, aufrechtstehend, mit gefalteten Händen üben murmelnd die Fratres die „Anmutungen".

Auf dem Hof wächst das Gras zwischen den Steinen, und die weißen Tauben sind fortgeflogen. Aus kahlen Zellen dringt die gramvolle „Betrachtung der Strafen".

Wenn der kalte Morgen schimmert, siehst du die dunklen Gestalten zur Kapelle ziehen, und summende Stimmen beten bei flackerndem Kerzenschein das Salve Regina.

Die Weinlese ist vorüber. Streng befolgt Don Pedro Ribas Sobri die Rezepte seines toten Vorgängers: seine eigenen Schuh wirft er in die offene Fässer genau wie jener. Es hallt in dem gewölbten Keller, wie der süße Wein gärt und kämpft. Der König wird zufrieden sein mit dem Guindre.

Die schönen Mädchen kommen nicht mehr und beichten nicht mehr. Sie fürchten sich.

Schwer lastet die Scheu, wortlos wie der mürrische Winter, der seine harten Hände auf die toten Fluren legt. Und der Frühling zieht vorüber und der tanzende junge Sommer, und locken umsonst.

Verdrossen laden die Maultiertreiber um halben Lohn die schweren Fässer in die Leiterkarren.

*

Don Pedro Ribas liest und zieht finster die Stirn: — Der ehrwürdige Vater muß sich wohl geirrt und anderen Wein geschickt haben. Das sei doch nicht der alte Guindre, gewöhnlicher „Dulce del Color", wie jede andere Sorte aus Malaga — schreibt man aus der Hauptstadt.

Täglich kommen die Sendungen zurück. Volle Fässer. Aus Lissabon, aus Madrid, aus Saragossa. Der Abt kostet, kostet und vergleicht. Kein Zweifel, es fehlt der fremdartige würzige Duft.

Man holt den greisen Manuel. Der prüft und zuckt traurig die Achseln.

Ja, ja, der gute, alte Don Cesareo, der hatte eine glückliche Hand; mehr Segen als der junge Padre. Doch das darf man nicht laut sagen: Die Mönche raunen es einander zu.

*

Don Pedro sitzt Nacht um Nacht in seiner Zelle bei seltsamen Retorten und der Kerzenschein wirft den Schatten seines scharfgeschnittenen Profils an die kalkweiße Wand. Seine langen mageren Finger hantieren an funkelnden Gläsern mit häßlichen dünnen Hälsen. Abenteuerliche Werkzeuge und Kolben stehen umher. Ein spanischer Alchimist!

Vergessen die Observanz; die ermatteten armen Mönche schlafen tief und fest.

Das tut nicht gut! Mit weißen Pulvern und den gelben beißenden Wässern Lucifers findest du nicht, was die schweigsame Natur in verschlossenen Büchern schrieb mit heimlichem Finger. Die Herzöge werden ihn wohl nie mehr trinken, den herrlichen, duftenden Guindre!

Wieder stehen die Fässer in Reih und Glied, mit gärendem Most gefüllt. In jedem Gebinde ein anderer zerschnittener Stiefel, der von dem dicken Bruder Theodosio, dort einer selbst vom alten Manuel.

Vom toten Abt noch einer dort im Faß links um die Ecke.

Und wieder kommt das andere Jahr, man kostet und prüft: Gut ist der Wein, aber Guindre ist es nicht; ein Faß nur birgt solchen.

Das in der Ecke mit dem Schuh des alten Abtes.

Das schicket dem König!

Pedro Ribas Sobri ist ein willensstarker Mann, der nicht aufhört, zu suchen, zu prüfen, zu vergleichen.

Er sagt, jetzt endlich kenne er das Geheimnis. Die Mönche schweigen und zweifeln. Sie fragen nicht und tun blind, was ihr Abt befiehlt. Sie kennen seine eiserne Strenge.

*

Die Knechte sind wieder im Dienst des Klosters, graben und wenden die schwarzen Schollen und schneiden den Weinstock, daß die Fratres keinen Finger rühren sollen, wieder fest und rund werden wie ehedem. So will es der Abt.

Wenn die glühenden Strahlen der Sonne unbarmherzig den Klosterhof von Alkazaba sengen, daß der Maulbeerbaum lechzend die Zweige hängen läßt, stehen die braunen Mädchen in den farbigen Mantillas an der Hecke und recken den Hals und kichern.

In langer Reihe müssen die armen Mönche auf hölzernen Bänken liegen — schwitzen —, mit schweren wollenen Kutten in der quälenden Glut, die dicken Füße in hohe Stiefel gesteckt und mit breitem Band aus Gummistoff umflochten.

Denn Petro Ribas Sobri hat sich gelobt, den Guindre wiederzufinden: er ist ein willensstarker Mann, der nicht aufhört, zu suchen, zu prüfen, zu vergleichen.

Ich aber sage, es ist alles umsonst, wenn der Wein auch besser wird: dem alten Abt tut es doch keiner mehr gleich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

KARLSRUHE

Zeugen eines Verkehrsunfalls gesucht

Karlsruhe. Am Dienstag, den 10. Januar 1950, wurde eine Frau, die einen Handwagen schob, auf der Leopoldstraße von einem Lkw. angefahren. Der Fahrer des Lkw., der sich um die gestürzte Frau annahm und, nachdem diese ohne Hilfe ihren Weg fortsetzen konnte, wieder weiterfuhr, wird gebeten, sich zwecks Klärung des Sachverhalts bei der Verkehrsunfallbereitschaft, Moltkestraße 12, zu melden.

Spielplan des Bad. Staatstheaters

für die Woche vom 17. bis 22. Januar 1950

Dienstag, 17. Januar, 19.30 Uhr: Erstaufführung als geschlossene Vorstellung für die Volksbühne: Kurpfuscherei. Volkskomödie von Hans Fitz.

Mittwoch, 18. Januar, 19.30 Uhr: 10. Vorstellung der Platzmiete A und freier Kassenverkauf: Max und Moritz. Tanzburleske von Richard Mohaupt. Die Puppenfee. Ballett von Joseph Bayer.

Donnerstag, 19. Januar, 19.30 Uhr: 10. Vorstellung der Platzmiete C und freier Kassenverkauf: Drei Mann auf einem Pferd. Lustspiel mit Musik von Holm und Abbott.

Freitag, 20. Januar, 19.30 Uhr: Kurpfuscherei. Volkskomödie von Hans Fitz.

Samstag, 21. Januar, 19.30 Uhr: Die toten Augen. Oper von Eugen d'Albert.

Sonntag, 22. Januar, 14.30 Uhr: 5. Vorstellung für die Fremdenmiete und freier Kassenverkauf: Drei Mann auf einem Pferd. Lustspiel mit Musik von Holm und Abbott. — 19.30 Uhr: Die Fledermaus. Operette von Johann Strauß.

Die Volkskomödie „Kurpfuscherei" von Hans Fitz, die durch ihr hochaktuelles Thema in München und Hamburg einen großen Erfolg hatte, kann aus spielplantechnischen Gründen nicht in den Abonnementsreihen gegeben werden. Die Abonnenten haben am Freitag, den 20. Januar, Gelegenheit die Volkskomödie zu kleinen Preisen zu sehen. — Die toten Augen werden in allen Abonnementsreihen gegeben.

Eugen d'Albert: „Die toten Augen"

Die Kulturheroen des Dritten Reiches haben dieses Musikdrama auf 12 Jahre vom Spielplan der Opernbühnen verbannt, weil wahrscheinlich einige harmlos-objektiv gehaltene jüdische Charakterzeichnungen aus alttestamentarischer Zeit ihnen für ihre antisemitische Scharfmacherei nicht zweckdienlich erschienen.

Es ist bestimmt nicht übertrieben, daß das Staatstheater sich mit der Neuinszenierung dieses Werkes ein kulturelles Verdienst erworben hat. Eine geniale Musikschöpfung, die — weil zu offensichtlich von Größeren beeinflußt und überschattet — sich nicht auf dem Repertoire halten konnte, wurde durch die stimmliche und darstellerische Glanzleistung der Sängerin Renate Sörrensen und durch die überzeugende Gestaltung der Regie zu neuer Wirksamkeit erweckt.

D'Albert, ein mit den Geheimnissen musikalischer Ausdrucksformen wohlvertrauter Tondichter, hat in seiner Meisteroper „Tiefland" überzeugende Töne für den Zauber der Gebirgswelt gefunden. Wenn dort die musikalische Untermalung eine gegenständliche war, so besteht der wesentlichste Zug der „Toten Augen" darin, daß alle Anregung vom Text aus geht.

Was als Resultat erreicht wird, ist mehr als Oper schlechthin, die uns auf ihrem schmerzensreichem Wege im Kampf um die Macht des Wortes über die Musik und vice versa oft als verkrachte Kunstform erscheinen mußte. Es ist ein Tongemälde voll Plastik und dramatischer Spannung. Ruhelose, zügellose Impulsivität, warme berauschende Lyrik beschwören durch Kontrastwirkung eine fast Straußsche Steigerung des Ausdrucks herauf.

Die zugrunde liegende Legende von der sehend gewordenen Blinden, die der krassen Wirklichkeit nicht standzuhalten vermag und deshalb verzichtend wieder zu ihren „toten Augen" flüchtet, ist bezeichnend für die resignierende Stimmung einer bürgerlichen Gesellschaft, die dem Leben nicht mehr gewachsen ist. -lf-

„Es geht um die Erhaltung unserer Existenz"

Große Protestaktion des Heidelberger Handwarks, Handels und Gewerbes
Nur gemeinsamer Kampf aller Schaffenden bringt Besserung

Heidelberg. In der überfüllten Klingentalch-Turnhalle nahmen vorgestern Hunderte von Handwerkern und Gewerbetreibenden Stellung gegen die Steuerpolitik des westdeutschen Separatstaates. Die Vertreter des Handwerks, des Einzelhandels und des Hotel- und Gaststättengewerbes forderten eine sofortige Steuerreform, da der auf ihren Betrieben lastende Steuerdruck für sie weiterhin untragbar sei. In der Entschließung, die einstimmig gefaßt wurde, wird besonders gegen die Umsatzsteuer und die zu hohen Verbrauchsteuern protestiert.

Die Zahl der Konkurse steigt monatlich, und nur unter schwersten Anstrengungen gelingt es diesen Klein- und Mittelbetrieben, sich einigermaßen über Wasser zu halten. Diese Tatsache veranlaßte Vertreter des Handwerks, Handels und Gewerbes sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen.

In den einzelnen Ausführungen der Vertreter dieser Wirtschaftszweige kam die ganze Notlage, in der sich heute Millionen schaffender Menschen befinden, sichtbar zum Ausdruck. Der Präsident des Malerhandwerks, Walter Wieser, forderte alle auf, gegen die von der Regierung verfolgte Wirtschaftspolitik in geschlossener Einmütigkeit anzukämpfen. Er verwies dabei auf die in letzter Zeit beispielgebenden Protestaktionen gegen die Benzinpreiserhöhung und versprach sich nur eine Aenderung der augenblicklichen Steuerverhältnisse, wenn alle Handwerker und Gewerbetreibende Westdeutschlands durch geschlossenes Auftreten eine neue und für die kleinen Betriebe günstigere Steuerreform fordern. Bei der augenblicklichen Höhe der Steuern für diese Betriebe brauche sich der Staat über eine sinkende Steuermoral nicht zu beklagen. Schon in der RM-Zeit sei die Begünstigung der großen industriellen Betriebe deutlich zu erkennen gewesen, denn damals habe das Handwerk von den Zuteilungen so gut wie nichts erhalten, die Industrie aber alles, was erklärlich sei durch die Verankerung der hohen Herren in der Industrie.

Das Handwerk wolle sich nicht nachsagen lassen, den Erfordernissen der Zeit ungenügendes Verständnis entgegenzubringen. Niemand dürfe vergessen, daß einstmals die Bürgerschaft ihr Recht und ihre Ansprüche gegen den Adel kämpfend durchgesetzt habe, und nicht eher ruhte, bis eine Verfassung geschaffen wurde. Der gleiche Vorgang sei heute der Kampf der Arbeiterschaft um das Mitbestimmungsrecht, denn auch sie hätten ein Recht auf eine Betriebs- und Wirtschaftsverfassung. Darum dürfe sich das Handwerk diesen Bestrebungen nicht aus Unverständnis und Rückständigkeit entgegenstemmen.

Der Vertreter des Einzelhandels, Alois Kraus, ging besonders auf die bestehende Kluft zwischen Preisen und Löhnen ein. Die Masse der Verbraucher stehe heute vor der Tatsache, daß sie sich vieles nicht leisten kann, weil ihr Einkommen in keinem Verhältnis zu den Preisen der Waren stehe. „Den Letzten beißen bekanntlich immer die Hunde", so sagte er im Hinblick auf die Kritik des Konsumenten in den Einzelhandelsgeschäften. Der Einzelhändler mache ja nicht diese Preise, über die sich der Verbraucher berechtigterweise aufrege, aber täglich müsse er die Kritik einstecken, trotzdem er an den Verhältnissen schuldlos sei.

Wilhelm Sommer, Vorsitzender des Hotel- und Gaststättengewerbes in Heidelberg, ging besonders auf die hohe Tabak-, Branntwein- und Biersteuer ein. Der schaffende Mensch habe ein Recht auf ein Getränk, das ihm nach den schweren Stunden der Arbeit seinen Feierabend verschönere. Bei den derzeitigen Preisen jedoch sei es ihm unmöglich, auch nur ein Glas Bier täglich sich leisten zu können. Für das Hotelgewerbe wirke sich besonders die Beschlagnahmung der meisten Hotel und Fremdenheime durch die Besatzungsmacht aus, und da im kommenden Sommer ein starker Fremdenverkehr zu erwarten sei, müsse an die Besatzungsmacht die Forderung gestellt werden, in Heidelberg mehr zusammenzurücken.

In allen Ausführungen der Redner war manche treffende Charakterisierung der wirtschaftlichen Situation Westdeutschlands festzustellen. Leider blieben alle Sprecher dieser Kundgebung bei der halben Wahrheit stecken.

Die Frage nach dem „Warum" wurde von niemand gestellt und auch nicht beantwortet. Wer gegen die hohen Steuern protestiert, muß sich auch Gedanken über deren Ursachen machen. Diese liegen aber in der politischen Entwicklung Westdeutschlands, die durch die Marshallplan-Politik den heutigen Zustand des Handwerks, Handels und Gewerbes bewirkte und deren Folgen wir täglich mehr zu spüren bekommen. Steigende Arbeitslosigkeit, Ueberschwemmung mit ausländischen Waren unter gleichzeitiger Drosselung unserer eigenen Produktion und der Ruin des Handwerks sind Ausdruck dieser uns mehr und mehr tödlich treffenden Kolonialpolitik.

Alle Zweige unseres wirtschaftlichen Lebens werden davon betroffen. In Erkenntnis dieses Prozesses ergibt sich für alle die notwendige Schlußfolgerung: Kampf aller schaffenden Menschen, gleich ob Arbeiter, Handwerker oder Gewerbetreibender in einer großen nationalen Front gegen die koloniale Unterjochung unseres Landes.

Nicht der Schrei allein nach einer Steuerreform wird die Bedrohung der kleinen und mittleren Betriebe abwenden können. Die Sicherung ihrer Existenz liegt allein in der Befreiung aller Schaffenden von der Fessel des Kolonialregimes durch die Herstellung der politischen und wirtschaftlichen Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands, den Abschluß eines Friedensvertrages und dem sich daraus ergebenden Abzug aller Besatzungstruppen. Anders sind diese Fragen auch für den Handwerker und Gewerbetreibenden nicht zu lösen.

Narren und Steinhäger fehlten

Heidelberg. Leider fand sich nur ein Teil der Beverunger Narren am vergangenen Samstag in Heidelberg ein. Ob diese Verzögerung infolge der schlechten Wegverhältnisse zustande kam, oder ob der Ruf Heidelbergs infolge der Spielbankaffäre so sehr ins Schwanken geraten ist, daß die Beverunger Ehefrauen sich verpflichtet gefühlt hatten, den in die Ferne schweifenden Ehemann vor der moralischen Versumpfung zu bewahren und an den häuslichen Herd zu binden, liegt noch nicht offiziell fest. Nicht wegzuleugnen ist jedoch, daß statt der angekündigten 50 Karnevalisten leider nur fünf den Weg nach Heidelberg fanden und auch der zugesicherte Steinhäger ausblieb.

Presse und sogar der Rundfunk mit seinen Tonkonservenbüchsen waren bei der Begrüßung der Gäste im Goldenen Falken anwesend, die sich so herzlich gestaltete, wie es unter Narrenzünften mit eingefleischter Karnevalstradition gang und gäbe ist.

Am Abend herrschte im Königssaal eine Bombenstimmung, so daß der Einzug des Elferrates von einer jubelnden Menschenmenge gefeiert wurde. Nachdem Präsident Krahforst seine Begrüßungsansprache gehalten hatte, trug Wilhelm Pitsch den Prolog „Hymne auf das Lachen" von Lambert Richrats vor. Hierauf folgte die wohlgesetzte Antwortrede des Präsidenten der Beverunger Narren, Scholle, der Heidelberg als den Brillanten im Neckartal pries, dessen Schönheit die Menschen aller Länder anzöge. Ein reicher Ordenssegen ergoß sich anschließend auf beide Parteien.

Als Auftakt zum eigentlichen Programm stellte sich jetzt in Vertretung Adenauers eine Putzfrau des Bonner Bundeshauses, dargestellt von H. Conradt, vor. Vom Blickwinkel der parlamentarischen Bundesdivane aus gesehen, gab sie intime Widerspiegelungen dieser und anderer Oertlichkeiten.

R. Nebel glänzte hierauf mit einer Kostprobe aus dem Dichterschaffen seiner Gattin. Last and not least trudelte auch das Stadtoberhaupt ein, der auf die an ihn gerichtete Begrüßungsansprache humorvoll einging. Als Boxer in der Arena der Mannheimer Verhandlung über die Theaterfrage und als Torero im Stierkampf Bundesbahn—Heidelberg sei er, trotzdem er seine Herrschaft an die Narrenzünfte abgegeben habe, noch gezwungen auf seinem Amtsstühlchen zu hocken und zu „arbeiten". An dieses Wortgefecht schloß sich ein beiderseitiger Austausch von Geschenken und Orden. Unter anderem erhielten die Heidelberger eine herrliche handgemalte Porzellanvase aus der weserländischen Porzellanmanufaktur Fürstenberg.

Nach einem „köllschen" Wortschwall von Herrn von Wolfframsdorf, sang Heinz Landwehr den neuen Karnevalsschlager: „Ich bin de ganze Tag am überlege, wie komme ich zu Geld". Als Gegenstück brachte H. Conradt den neuen Heidelberger Gassenhauer „Es liegt ein Faß in Heidelberg". Nach einer kleinen gesanglichen Unterbrechung von Heinz Landwehr und Frl. Schön drängte Alt und Jung zum Tanz, der bis zum Morgengrauen andauerte. -Bü-

UMSCHAU IM LANDE

Wohin, o Kuh, warst du entschwunden?

Kirchheim (Teck) (lwb). Ein Kirchheimer Landwirt, der dieser Tage vor seinem Stall seine Kuh ausgespannt hatte, traute seinen Augen nicht, als er bemerkte, daß das Tier plötzlich spurlos verschwunden war. Erst bei näherem Hinsehen entdeckte er, daß die Kuh durch die dünne Decke der Güllengrube eingebrochen war und bis zum Hals in der übelriechenden Flüssigkeit steckte.

Nachdem die Grube entleert und ein Kran herbeigeschafft worden war, konnte die Kuh wieder aus ihrem unfreiwilligen Bad gezogen werden.

Angriffslustige Wildschweine

Nürtingen (lwb). In der Nähe der Gemeinde Weidlingen im Kreis Nürtingen wurde ein junger Mann von einem Wildschwein angegriffen. Obwohl sich der Angegriffene mit einer Mistgabel heftig zur Wehr setzte, wurde er schließlich von dem Schwarzwild einwandfrei „auf die Schultern" gezwungen. Die Wildsau knackte ihrem Opfer einige Rippen und stob dann davon. Bei Häringen wurde ein ein anderer Mann von einem Wildschwein angefallen und durch mehrere Stiche am Oberschenkel verletzt.

Einige Jäger in Schlierbach im Kreis Göppingen, die sich von einem amerikanischen Soldaten für eine Wildschweinjagd ein Gewehr geliehen hatten, konnten zwar dem Borstenvieh nichts anhaben, trafen aber dem freundlichen Gewehrspender in den verlängerten Rücken.

Große Freude im Tiergarten

Heidelberg. Wenn eine Bärenfamilie Nachwuchs bekommt, dann ist das nicht nur für die Bäreneltern ein freudiges Ereignis, sondern für alle Liebhaber und Freunde des Heidelberger Tiergartens. Schon lange hat man bei der Bärin Mischka auf einen Stammhalter gewartet, aber jahrelang hat sie anscheinend von Nachwuchs nichts wissen wollen.

Nun aber ist ein kleiner struppiger Petz da und der alte Vater mußte sogleich in Sicherheitsverwahrung gebracht werden, denn diese braunen Väter sollen die unangenehme Eigenschaft haben, ihre eigenen Kinder aufzufressen.

HEIDELBERG

In der Zeiten dunklem Strudel

Heidelberg. Mit fiebernden Blicken verfolgte der 29jährige angeklagte Kriegsversehrte fast jeden Abend im Spielklub die Glückskugel.

„Kannst du mir ein paar Mark leihen?" wandte sich eines Abends ein junger Mann an ihn, der alles bis auf den letzten Heller verspielt hatte und nicht einmal mehr das Geld für die Heimfahrt besaß. Doch der Kriegsversehrte war genau so arm dran, wie er. „Aber", meinte er, „der Alte, der dort im Nebenzimmer auf dem Stuhle sein Nickerchen macht, der hat genug in seiner Brieftasche, du brauchst sie ihm nur aus dem Jacket zu ziehen."

Gesagt, getan. Der Junge hat zwar noch nie gestohlen, aber die Umstände zwingen ihn dazu und er begibt sich in das Zimmer. „Los, mach!" ruft der Kriegsversehrte der am Eingang Schmiere steht. Dadurch erwacht der Invalide, sieht den jungen Mann, der sich daraufhin schnellstens aus dem Staube zu machen versucht und alarmiert die Polizei.

Der Dieb wird gefaßt, gesteht die Tat ein und belastet den anderen, der ihn zur Tat verleitete. Trotz seines Leugnens wird der mehrfach vorbestrafte Kriegsversehrte zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Ob der Verurteilte allerdings auf die schiefe Bahn geraten wäre, wenn er statt seiner jämmerlichen Rente von monatlich 85 DM eine ausreichende Unterstützung zur Führung eines menschenwürdigen Daseins erhalten hätte, ist eine andere Frage.

Nächste Pfänderversteigerung

Heidelberg. Am Mittwoch, den 18. Januar 1950, nachmittags 14 Uhr, gelangen in dem Städt. Leihamt in der Haspelgasse 12 die nicht ausgelösten Pfänder, die in den Monaten März, April und Mai 1949 beliehen worden sind, Pfandnummern 1—3000, zur Versteigerung. Der letzte Auslösungstermin ist Montag, der 16. Januar. Für die Vorbereitung der Versteigerung bleibt das Leihamt am Mittwochvormittag geschlossen.

Saltomortale eines Lastkraftwagens

Heidelberg. Bei der Fahrschule der amerikanischen Besatzungsmacht oberhalb der Schießstände in Leimen ereignete sich am 12. Januar vormittags ein merkwürdiger Unfall, der aber noch glimpflich ablief. Ein Fahrschüler aus Ziegelhausen verlor infolge des nassen und rutschigen Geländes die Herrschaft über den von ihm geführten 3/4-Tonner-Lastkraftwagen. Das Fahrzeug überschlug sich und fiel in eine ungefähr 2,5 Meter tiefe Geländerinne. Alle Insassen kamen dabei unter den Wagen zu liegen, erlitten aber erfreulicherweise nur leichte Hautabschürfungen an Armen und Beinen.

Der Fahrschüler und der neben ihm sitzende Fahrlehrer erlitten keine Verletzungen. Die Leichtverletzten wurden in das amerikanische Krankenhaus verbracht und dort nach kurzer Behandlung wieder entlassen.

Bedürfnisanstalt am Römerplatz wiedereröffnet

Heidelberg. Die Bedürfnisanstalt "Am Römerplatz" ist ab 15. Januar 1950 wieder ganztägig und zwar über die Wintermonate von 8—20 Uhr, in den Sommermonaten von 7—22 Uhr geöffnet.

Verdienstvoller Musiker verläßt Heidelberg

Der volle Erfolg Dr. Richard Treiber's mit seinem Symphoniekonzert in Konstanz bewirkte, daß der Komponist mit sofortiger Wirkung als städtischer Musikdirektor nach Konstanz berufen wurde. In dieser Eigenschaft umfaßt sein neuer Wirkungskreis sowohl die künstlerische Leitung des städtischen Orchesters als auch die musikalische Leitung am Stadttheater.

Dr. Treiber hat sich besonders nach dem Kriege um den Aufbau des Heidelberger Kulturlebens nach Kräften bemüht. Darüber hinaus machte er sich auch als Gastdirigent der Münchener Philharmoniker, der Bamberger Symphoniker und des Nationalorchesters Mannheim bekannt. Somit dürfte die Abberufung Richard Treibers nach Konstanz mit der Eröffnung eines neuen und vielseitigen Betätigungsfeldes eine gerechte Würdigung des verdienstvollen Musikers darstellen.

3540 Wohnungssuchende

Heidelberg. Wie das Heidelberger Wohnungsamt berichtet, ist die Zahl der Wohnungsuchenden in Heidelberg auf 3540 gestiegen.

Kriminalität steigt rapide

Tauberbischofsheim. In der letzten Zeit ist die Kriminalität weiter im Steigen begriffen. So kamen im Zeitraum einer Woche 6 Verbrechen und 27 Vergehen zur Anzeige. 74 Uebertretungsanzeigen wurden den Friedensrichtern vorgelegt.

Die Bauernschaft protestiert

Dossenheim. In einer gut besuchten Bauernversammlung in Dossenheim sprach der Geschäftsführer des Bauernverbandes, Hatteck, über aktuelle Fragen der Landwirtschaft. Vor allem ging der Referent auf die Forderung nach Intensivierung der Landwirtschaft ein, die jedoch insbesondere durch die diesjährigen Gemüse- und Obsteinfuhren schwerstens in ihrer Entwicklung gehemmt sei. Des weiteren sprach der Redner über die hohe Besteuerung der Bauern, und erhob energisch Einspruch gegen die offensichtliche Benachteiligung des Bauernstandes. In der anschließenden Diskussion erhoben sich heftige Proteste gegen die Handlungsweise der staatlichen Behörden und der für die Zustände in Westdeutschland verantwortlichen Parteien, die heute versuchen, ihre verfahrene Wirtschaftspolitik auf dem Rücken des kleinen Mannes auszutragen.

Heimsiege in der Süddeutschen Oberliga

Neckaraus Verfolger halten Fühlung

Großes Spiel in Nürnberg

1. FC Nürnberg — Bayern München 4:2

Die abermals in geänderter Aufstellung antretende Nürnberger Mannschaft brauchte einige Zeit, um sich einzuspielen, und so hatten die Münchener in der ersten Halbzeit meist ein leichtes Uebergewicht im Feldspiel. Als Nürnbergs Sturm dann auch auf Touren kam, zeigte sich Mittelläufer Bayerer bei den Münchenern seiner Aufgabe nicht immer gewachsen und in der vorletzten Minute der ersten Halbzeit konnte er Pöschl nur regelwidrig behindern. Den Elfmeter verwandelte Pöschl zum Führungstreffer für den Club. Nach der Pause kam Nürnberg billig zum zweiten Tor, als Münchens Torwart Schmalzl den Ball ins eigene Tor boxte. Die Münchener drängten nun wieder und kamen nach einem Foul Kennemanns an Bachl durch Elfmeter Bachls zum ersten Gegentreffer. Aber nun setzte ein Zwischenspurt der Nürnberger ein und innerhalb von 5 Minuten stellten Herbolzheimer und Morlock das Resultat auf 4:1. Zum Schluß drängen die Münchener wieder recht stark, aber Bahl kann nur noch auf 4:2 verbessern.

Fürths Punktejagd in Augsburg

BC Augsburg — SpVgg Fürth 2:4

Die Augsburger enttäuschten die 20 000 Zuschauer vor der Pause sehr und der wieder famos aufspielende Fürther Sturm beherrschte die Lage völlig. Bereits in der 5. Minute eröffnete Brenzke auf halbrechts den Torreigen und Schade stellte noch vor der Pause auf 2:0. Vorher war Schade für kurze Zeit an Stelle des verletzten Torwarts ins Tor gegangen. Bald nach der Pause erhöhte Appis auf 3:0 und dann verschoß Niklasch einen Handelfmeter für Augsburg. Schlumpp und Dormeier verkürzten auf 3:2. Nöth sicherte in der 87. Minute Fürths Sieg durch ein 4. Tor. Augsburg drängte zum Schluß sehr.

Kickers Offenbach — VfB Stuttgart 4:1

Die Stuttgarter spielten in der gleichen Aufstellung wie am Vorsonntag in Mannheim gegen Waldhof aber das Glück, das ihnen damals zu einem Punkt verhalf, war diesmal gegen sie. Bei leichter Feldüberlegenheit der Kickers kamen diese bereits nach einer Viertelstunde zum ersten Tor durch Buhtz und 10 Minuten später erhöhte der gleiche Spieler auf 2:0. Dann aber kamen auch die Stuttgarter gut ins Spiel und Blessing konnte noch vor der Pause auf 2:1 verkürzen. Nach Seitenwechsel wurde der VfB stark überlegen und drängte die Einheimischen völlig zurück aber unglaubliches Pech verhütete den unabwendbar scheinenden Ausgleich. Als dann 20 Minuten vor Schluß Buhtz ein drittes Tor für Offenbach schoß, resignierten die Gäste und Piccard konnte in den letzten Minuten sogar noch auf 4:1 erhöhen, ein Resultat, das dem Spielverlauf und dem Können beider Mannschaften keineswegs entsprach.

Neckaraus Verfolger halten Fühlung

Wertvoller Sieg Durlachs

Germ. Friedrichsfeld — ASV Durlach 0:2

Sicherer als erwartet konnte der ASV Durlach das schwierige Hindernis in Friedrichsfeld nehmen, wenn die Entscheidung auch erst gegen Schluß nach vorangegangenem Eigentor Friedrichsfelds fiel. Die Einheimischen waren zuerst mehr im Angriff aber Durlachs stabile Hintermannschaft ließ keine Treffer zu. 10 Minuten vor der Pause bugsierte Friedrichsfelds Verteidiger Stamm bei mißglücktem Abschlag den Ball ins eigene Tor. Nach Seitenwechsel beherrschte Durlach meist die Lage und konnte auch 20 Minuten vor Schluß durch ein Tor des Halbrechten Hutzler den Sieg sicherstellen.

08 Hockenheim — Amicitia Viernheim 2:1

Die Hockenheimer gewannen das Spiel sicherer als es das knappe Resultat zum Ausdruck bringt. Meist lagen die Einheimischen im Angriff aber bei der vielbeinigen Verteidigung Viernheims war das Durchkommen nicht leicht. Viernheims Mittelläufer Meisenhelder dirigierte die Abwehr ausgezeichnet, so daß man torlos die Seiten wechselte. Gleich nach der Pause schoß Hockenheims rechter Läufer das Führungstor aber Rhein glich bald darauf durch Kopfball aus. Erst wenige Minuten vor Schluß brachte dann der letzte von mehr als einem Dutzend Eckbällen durch Kopfball von Konze das Siegestor für Hockenheim.

Elfmeter-Segen in Karlsruhe

Phönix Karlsruhe — Germ. Brötzingen 4:3

Nahezu die Hälfte der sieben Treffer dieses Spieles kamen auf Elfmeter. Phönix konnte deren zwei verwandeln und Brötzingen einen. Der sehr harte Kampf nahm einen aufregenden Verlauf und zuerst sah es nach einem glatten Sieg der Karlsruher aus, die bereits in der 12. Minute durch Reeb (Elfmeter) in Führung gingen. Doch sofort konnte Brötzingens Linksaußen Theilmann ausgleichen und dann eine Viertelstunde später ebenfalls durch Elfmeter sogar die Gäste in Führung bringen. Dann holte sich Phönix wieder durch Tore des Rechtsaußen Oehlbach, des Mittelstürmers Lichter und einen von Reeb verwandelten Elfmeter die Führung mit 4:2 und in den letzten Minuten beendete der Rechtsaußen Brötzingens, Lauth, den Torreigen.

Guter Torwart aber schlechter Sportsmann

1. FC Pforzheim — TSG Rohrbach 1:0

Rohrbach verlor in diesem Spiel noch weit mehr als nur die zwei Punkte. 10 Minuten vor Schluß ließ sich der Torwart Eberhardt, der durch seine großartige Abwehr seine Mannschaft vor einer höheren Niederlage bewahrt hatte, zu einer Tätlichkeit gegen den Schiedsrichter hinreißen, die ihm Platzverweis eintrug. Trotz klarer Feldüberlegenheit Pforzheims blieben Treffer aus, weil der Pforzheimer Sturm zu sehr in die Breite spielte und Rohrbachs Torwart hervorragend hielt. Erst eine Minute vor der Pause kam Pforzheim durch den Halblinken Vogt zum einzigen Tor. Er verwandelte einen Eckball Schradis mit Kopfstoß. Nach der Pause kam Rohrbach weit besser auf. Rohrbachs Torwart hielt einen Elfmeter, vergaß sich dann aber, als der Schiedsrichter eine Wiederholung anordnete. Bei der Wiederholung wurde der Elfmeter dann danebengeschossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg